

wir



Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Heft 19 | 2019/01

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten



...das fällt nicht vom Himmel



Liebe Leserinnen und Leser,

nichts fällt vom Himmel. Auch wenn oft der Glaube besteht, alles füge sich, gibt es Dinge, die man sich schwer erarbeiten muss. Sie halten ein solches Beispiel gerade in Ihren Händen. Mit dem Gedanken „et kütt wie et kütt“, lagen wir in der Redaktion falsch. Diese Ausgabe hat eine gewisse Verspätung, wie unsere Deutsche Bahn AG. Ansprüche können jedoch nicht geltend gemacht werden.

Wir, die ehrenamtlichen Redakteure, hatten ein „Tief“, was nicht auf Umwelteinflüsse zurückzuführen ist. Es war zwar nicht so schlimm wie Ela oder Kyrill, hat aber Spuren hinterlassen. Jetzt sind wir wieder startklar und bieten Ihnen eine gute Lektüre, welche breit gefächert ist. Dieses Mal geht es um Freundschaften, Bildung, Sport, fairer Handel/Nachhaltigkeit und Kirchenkunst.

Wir stellten uns die Frage: „Fällt Liebe/Nächstenliebe vom Himmel? Wie ist es mit Integration, ein sehr aktuelles Thema, was passiert diesbezüglich in unserer Gemeinde?“

Auch die Gründung eines Gospelchores bedarf eines hohen Einsatzes. Also, bleiben Sie dran, lesen Sie weiter, geben Sie uns eine Rückmeldung, wenn Ihnen das Heft gefällt und melden Sie sich ebenfalls, wenn Sie Verbesserungsanregungen haben.

Wir bleiben dran. Nach einem Tief folgt immer ein Hoch. In diesem Sinne genießen Sie dieses Gemeindegemagazin und freuen Sie sich schon mit uns auf die nächste, besondere Jubiläumsausgabe.

Edith Hilgers



zu bedenken	4
Das Porträt	21
Ökumene	22
Buchtip	31
Kirchenkunst	32
Chronik/ Gottesdienste	34
Kontakte	36

Thema: »... das fällt nicht vom Himmel«

Rauchzeichen ...	6
Jordan Beyer: Vollgas durch harte Disziplin	10
Integration von Flüchtlingen im Rheinbogen	12
Im falschen Land geboren!?	14
Faire Schokolade	16
Guter Geschmack ist kein Zufallsprodukt	18
Auch Sänger fallen nicht vom Himmel	20

Aus dem Gemeindeleben

Herzlich willkommen zum Café Rosenkränzchen	24
Oh, wie schön war Panama!	24
kfd-Frauen auf klösterlicher Wellness-Tour	25
Friedhof im Wandel	26
Engagement fördern	28
Wo bleibt eigentlich das Geld?	29
Große Zufriedenheit unter den Engagierten	29
DEIN Ostern 2019 – Ostertermine	30



Impressum:

wir – Das Gemeindemagazin
der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer
Rheinbogen

Herausgeber:
Seelsorgeeinheit Düsseldorfer
Rheinbogen,
Burscheider Str. 22, 40591 Düsseldorf,
Tel: (0211) 76 31 05
E-Mail: wir@meinegemein.de

Redaktion: Ursula Ehemann, Thomas
Föbel, Franka Haselhoff, Edith Hilgers,
Elisabeth Keller, Steffi Kessler, Martin
Kürble (Vi.S.d.P.), Klaus Napp

Gestaltung: Andrea Kuckelkorn,
dyadesign, Bildnachweise:
iStock (S.1, 4, 13, 16, 18, 35)

Druckerei:
Reintjes Printmedien GmbH
Auflage: 10.500 Exemplare

Datenschutz-Information

Das WIR-Gemeindemagazin ist eine Mitgliederzeitung der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen und wird kostenlos an alle katholischen Haushalte in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen verteilt. Dazu verwenden wir die Mitgliederdaten der Katholiken im Erzbistum Köln. Zur Verteilung des WIR-Gemeindemagazins haben wir Unterstützung durch ehrenamtliche Austräger. Diese ehrenamtlich Mitarbeitenden sind gemäß der für uns geltenden Datenschutzbestimmungen dazu verpflichtet, ein hohes Datenschutzniveau sicherzustellen.

Auskunft

Wenn Sie eine detaillierte Auskunft zu den zu Ihrer Person gespeicherten personenbezogenen Daten wünschen, wenden Sie sich bitte an das Generalvikariat des Erzbistums Köln, Meldewesen, Constanze Aengenvoort, E-Mail: meldewesen@erzbistum-koeln.de. Unser Datenschutzbeauftragter ist per E-Mail an betrieblicher-datenschutz@erzbistum-koeln.de erreichbar.



Alles Gute kommt von oben – so lautet ein bekanntes Sprichwort. Wie viele andere Sprichwörter und Redensarten geht es auf einen Bibelvers zurück: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, vom Vater der Gestirne, bei dem es keine Veränderung oder Verfinsterung gibt“ (Jakobusbrief 1,17). Die Ortsangabe „oben“ wird hier klar mit Gott in Verbindung gebracht, er erscheint als Geber alles Guten. Hier stellt sich schon die Frage, wo denn all das Gute bleibt, das von diesem Gott kommen soll. Ein Blick in die Welt mit zahllosen Menschen und anderen Geschöpfen, die unter Ungerechtigkeit und Boshaftigkeit, aber auch unter Krankheit und anderer Not leiden, lässt an den guten Gaben zweifeln, wenn nicht sogar an der Existenz des Gebers dieser Gaben.

Ähnlich wie der Verfasser des Jakobusbriefes tritt in der Bibel das Buch Jesaja diesen Zweifeln entgegen. Im 45. Kapitel etwa kommt Gott selbst zu Wort und stellt sich vor als Schöpfer und Herr der Welt, der sich für sein Volk Israel einsetzt und zu diesem Zweck sogar den mächtigen Perserkönig Kyros in seinen Dienst nimmt. Um die Einzigkeit und Allmacht Gottes hervorzuheben, heißt es in dieser Gottesrede: „Der das Licht formt und das Dunkel erschafft, der das Heil macht und das Unheil erschafft, ich bin der HERR, der all dies macht“ (Jesaja 45,7). Das scheint dann doch zu viel des Guten zu sein: Gott, der „das Unheil erschafft“? Hier melden sich wahrscheinlich neue Zweifel: An einen solchen Gott kann ich zumindest nicht glauben, an einen, der aktiv dem Leben Schaden zufügt, aus welchem Grund auch immer. Viel-

»Ihr Wolken, lasst Gerechtigkeit regnen!«

leicht ist dieser Skandal auch innerhalb der Entstehung des Jesaja-Buches aufgefallen, denn folgende Worte sind gleich im Anschluss zu lesen: „Taut, ihr Himmel, von oben, ihr Wolken, lasst Gerechtigkeit regnen! Die Erde tue sich auf und bringe das Heil hervor, sie lasse Gerechtigkeit sprießen. Ich, der HERR, erschaffe es“ (Jesaja 45,8).

Hier spricht der Text nur noch von Gerechtigkeit und Heil, und wieder stammen diese Gaben „von oben“. Die lateinische christliche Übersetzung gibt beide Gaben in Form einer Person wieder, dort ist von dem „Gerechten“ und von „Heiland“/„Retter“ die Rede. In dieser Tradition werden Gabe und Geber eins: Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird als Gerechter und Heiland gedeutet, der, von Gott gesandt, in diese Welt kommt. Nach ihm rufen Gläubige seit vielen Jahrhunderten, weil sie in ihm den sehen, der für Gerechtigkeit bürgt und das Leben schenkt. In der Zeit vor Weihnachten, im Advent, wenden sie dazu auch die genannten Jesaja-Worte in der lateinischen Übersetzung: „Rorate caeli desuper, et nubes pluant iustum.“ – „Taut, ihr Himmel, von oben, und die Wolken sollen den Gerechten regnen lassen.“ „Von oben“, von Gott, wird das erwartet, was in der Welt oft genug mit Füßen getreten wird oder was die Menschen sich allein nicht sichern können. Und es wird verbunden mit Jesus, der einerseits Gott ist, andererseits ganz Mensch geworden ist und das menschliche Leben teilt.


Damit tut sich eine zweite Seite auf, die das „Oben“ ergänzen muss: Wie sieht es denn „unten“ aus? Ist da jemand, die Gaben des Gebers alles Guten anzunehmen? Diese Seite erscheint schon bei Jesaja: „Die Erde tue sich auf und bringe das Heil hervor, sie lasse Gerechtigkeit sprießen.“ Ganz ähnlich kommen beide Seiten mit schönen Bildern in einem der Psalmen, der biblischen Gebete, zum Ausdruck: „Es begegnen einander Huld und Treue; Gerechtigkeit und Friede küssen sich. Treue sprosst aus

der Erde hervor; Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder. Ja, der HERR gibt Gutes und unser Land gibt seinen Ertrag. Gerechtigkeit geht vor ihm her und bahnt den Weg seiner Schritte“ (Psalm 85,11-14). Göttliches und Menschliches verbinden sich und wirken zusammen. Ganz besonders geschieht dies in Jesus Christus, aber dieses Zusammenwirken, diese „Synergie“, soll nicht auf ihn beschränkt bleiben. Gott wirkt mit seiner Kraft für Gerechtigkeit und erfülltes Leben, er braucht dazu den Menschen als Mitarbeiter, der bereit ist, diese Kraft zum Guten zu empfangen und das Seine dazuzutun. In jeder gerechten Tat auf dieser Erde hat Gott in den Augen des Gläubigen seine Finger mit im Spiel. Und der genauere Blick in diese Welt zeigt dem Betrachter so viele wunderbare Taten, die das Leben gerechter und heiler machen.

Trotzdem wird es eine letzte Gerechtigkeit auf dieser Erde nicht geben. Der Mensch bleibt Mensch mit seinen Beschränkungen und seiner Bedürftigkeit. Hier bietet der christliche Glaube ebenfalls einen Weg, damit leben zu können: Gott hat seinen Sohn Jesus Christus nicht nur „von oben“ auf diese Erde gesandt, er hat ihn nach seinem Sterben am Kreuz auferweckt, „nach oben“ zurückgeholt. Dadurch stößt er die Tür zum Leben auf, das nicht mehr begrenzt ist, zu einer Zukunft, in der er, der Gerechte, das letzte Wort hat und seiner Gerechtigkeit zum Durchbruch verhilft. Gleichzeitig ist diese Zukunft die Garantie dafür, dass keine gerechte Tat auf der Erde umsonst ist, dass niemand vergebens lebt und sich für das Gute abmüht. Denn bei Gott hat das alles seinen Platz über die menschlichen Grenzen des Lebens hinaus.

An einen Gott, der unter uns und in uns jederzeit zum Guten wirkt und der eine letzte Gerechtigkeit bereithält, an einen solchen Gott kann und will ich glauben.

Markus Söhnlein

A man, Benki Pyiako, is shown from the chest up, wearing a traditional Achaninka headdress with several large, reddish-brown feathers. He is wearing a white tunic with vertical green and grey stripes. He is standing in a lush, green forest, with his right hand resting on a wooden structure. The background is filled with trees and foliage, creating a natural setting.

Benki Pyiako ist geistiger Führer und politischer Vertreter einer Achaninka-Gemeinschaft ganz im Westen des brasilianischen Regenwaldes. Er ist ausgebildeter Agroforstwirt. Die traditionellen und integrierten Anbaumethoden seines Volkes überzeugen auch viele nichtindigene Nachbarn.

Rauchzeichen ...

der „Indianer“ des Westens und des Ostens führen zurück ins Rheinland

Gerechtigkeit fällt nicht vom Himmel! Sie braucht Menschen in aller Welt, die sich dafür einsetzen. Eine Organisation, die dabei hilft, ist die „Gesellschaft für bedrohte Völker“ (GfbV).

Vermutlich habe ich als Kind zu viel Karl May gelesen. Als ich sechzehn war, entdeckte ich dann, dass es Indianer immer noch gibt. Vier Vertreter der Hopi-, Navajo-, Mohawk- und Lakota-Nationen erlebte ich während eines Vortrags in Essen, der von der Gesellschaft für bedrohte Völker organisiert worden war. Ein sprengiger Name aber immerhin sprechend. Hauptzweck der GfbV ist der Einsatz für Gemeinschaften, die aus ethnischen oder religiösen Gründen diskriminiert werden. Bei der damaligen Veranstaltung erfuhr ich vom wiedererwachenden (pan)indianischen Bewusstsein, aber auch

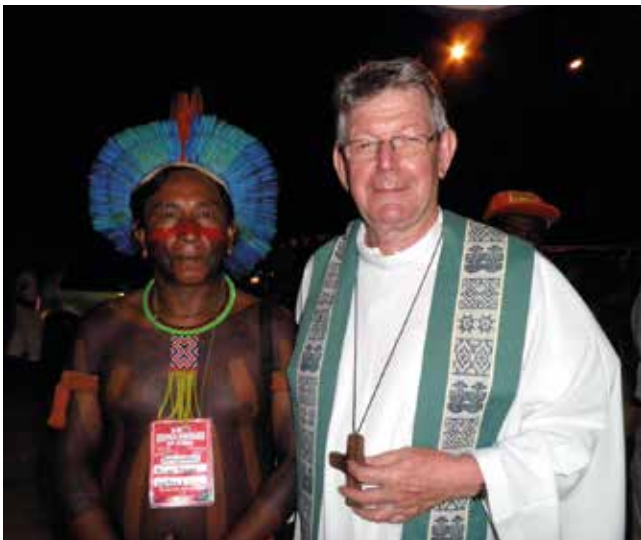
vom andauernden Landraub. Ich lernte, dass man die Indianer in Reservate in die unwirtlichen Ecken der USA gesteckt hatte und jetzt die Bodenschätze begehrt, die ausgerechnet dort vorkommen.

Mein Blick weitete sich von den USA auf alle Kontinente und ich merkte, dass die Informationen der GfbV ein Frühwarnsystem für viele Krisen dieser Welt sind. Tibet, Bosnien und Darfur, Yanomami, Jesiden und Rohingya ... eine lange Liste. Die GfbV gibt denen eine Stimme, für die keiner spricht.



In der Reservation Standing Rock in North Dakota / USA errichteten vor zwei Jahren 3000 Aktivisten ein Camp. Diese Water Protectors – Native Americans aus hundert Stämmen und ihre Unterstützer – wollten den Bau der Dakota Access Pipeline verhindern. Deren Fracking-Öl bedroht die Wasserversorgung des Reservats und den nahen Missouri.

Im »Kolumbusjahr« 1992 zog ich nach Wersten und lernte Klaus Deuchert und mit ihm die Regionalgruppe Düsseldorf kennen. Zusammen organisieren wir Vorträge, Podiumsdiskussionen, Mahnwachen und Info-Stände. In vielen deutschen Städten gibt es selbstständige GfbV-Regionalgruppen, in denen sich Ehrenamtliche engagieren und vernetzen. Die Arbeit der Regionalgruppen wird vom Verein sehr geschätzt und besonders unterstützt. Petitionen unterschreiben, an politisch oder wirtschaftlich Verantwortliche Protestnoten richten, Ausstellungen und Veranstaltungen organisieren – die Möglichkeiten, sich unterstützend oder ehrenamtlich einzubringen, sind vielfältig.



Bischof Erwin Kräutler unterstützte unermüdlich den Widerstand der betroffenen Indigenen gegen Belo Monte, ein monströses Staudammprojekt am Rio Xingu, einem Nebenfluss des Amazonas. Es wurde dennoch mit aller Macht durchgesetzt und auch mit Hilfe deutscher Firmen 2016 fertiggestellt. Eine ökologische Katastrophe mit Ansage.

Ins öffentliche Bewusstsein schafft es meist nur der Genozid d. h. die physische Verfolgung einer Gruppe mit dem Ziel der Ausrottung. Aber auch der Ethnozid – der kulturelle Völkermord – ist bis in die westlichen Staaten hinein und bis heute verbreitete Praxis. Verbot der Sprache und Religion, Kindesentzug, Diskriminierung und Marginalisierung üben immensen Druck auf ethnische, sprachliche und religiöse Gemeinschaften aus.

Indigene Gemeinschaften sind besonders schlimm betroffen. In den weniger entwickelten Ländern des Südens und Ostens betrachtet man sie als rückständig, fortschritthemmend, wertlos, einfach nur im Weg.

Ihnen gehören weltweit etwa 370 Millionen Menschen an. Sie leiden in besonderer Weise unter Landraub, Umweltverschmutzung, Verlust der Artenvielfalt und der Klimakrise, weil ihr Überleben als Gemeinschaft an das Land und eine intakte Natur geknüpft ist. Ihre Lebensweise und Daseinsfürsorge, ihre ganze Kosmologie und Weltanschauung, ihr kollektives Wissen und ihre Werte sind eng verbunden mit dem Land, das sie von ihren Vorfahren erben und das sie gemeinschaftlich und nachhaltig nutzen.



Das Zeitalter der Kohle geht bisher nur scheinbar zu Ende. Der Abbau von Steinkohle im Tagebau schwärzt den Schnee in der Heimat der sibirischen Schonen und verdreckt Luft, Land und Wasser. Tjan von der GfbV-RG München protestiert in der Essener Innenstadt gegen den Import dieser Kohle.

Aber der Widerstand wächst. Indigene Völker und ihre Unterstützer vernetzen sich weltweit und setzen sich zur Wehr gegen Kahlschlag, Staudambau, Atommüll, Monokulturen und rücksichtslose Ausbeutung von Bodenschätzen. Allerdings werden die Aktivisten nicht selten von einer mächtigen Allianz aus Großkonzernen, staatlichen Stellen und Justiz drangsaliert und vor Gericht gezerrt.

Bei den jährlichen GfbV-Regionalgruppentreffen wurde ich mit Tjan aus München bekannt. Sie gehört dem sibirischen Volk der Itelmenen an und stammt aus Kamtschatka. Vor vierzig Jahren wurde sie aus der UDSSR ausgebürgert. Seitdem setzt sie sich für die »Indianer Russlands« ein. Wieder die gleichen Probleme: Gas-Pipelines zerschneiden die Rentierweiden der Nenzen im Nordwesten, Steinkohleförderung im Tagebau vergiftet Land, Luft und Wasser der Schoren in Südsibirien.

Gas und Kohle werden von den hiesigen Stromanbietern auch zu uns importiert. Andere leiden, damit es mir gut geht. Das Bewusstsein für diesen bedrückenden Zusammenhang, der in so vielen Bereichen besteht, motivierte meine Familie und mich schon seit langem zu einem genügsamen, reflektierten Lebensstil. Kampf für Menschenrechte und alltägliches Leben finden schließlich in einer Welt statt.

Vor drei Jahren unterstützte ich den schorischen Aktivist Vladislav Tanagashev bei seinem Protest vor der Hauptversammlung des Kohleimporteurs RWE. Sein Dorf Kazass wurde für die Kohle zerstört. Im letzten Frühjahr musste Vladislav mit Frau und Kindern aus Russland fliehen. Der Druck war zu groß geworden.



Dimitri (l.v.l.) ist Vertreter der Indigenen Russlands. Vladislav vertritt das Volk der Schoren. Beide wurden gezwungen, ihre Heimat zu verlassen und im Ausland zu leben. Zusammen mit Tjan unterstütze ich die beiden Aktivistinnen vor der RWE-Hauptversammlung.

Seitdem nehme ich regelmäßig an Waldspaziergängen im Hambacher Wald und Dorfspaziergängen in den Garzweiler-II-Dörfern teil. Dann sehe ich bei allen Unterschieden auch viele Parallelen zur Situation anderer (»Ur-«)Einwohner.

Darüber hinaus steht für mich fest, dass es mit einem Braunkohleausstieg nicht getan ist. Die Klimakrise erfordert einen zügigen Umbau unserer ressourcenfressenden Wirtschafts- und Lebensweise. Indigene Völker haben von jeher einen nachhaltigen Umgang mit dem Land gepflegt. Das kann uns Inspiration und Beispiel sein für eine Art zu leben, von der auch noch unsere Nachkommen profitieren können – bis in die siebte Generation.

So hat mich die Beschäftigung mit fremden Völkern rund um die Welt schließlich zurück ins Rheinland geführt. Und die Wolken am Himmel über den nahen Kraftwerken auf der anderen Rheinseite sind wie indische Rauchzeichen, die mich daran erinnern, mit weniger zufrieden zu sein, damit andere mehr von ihrer Heimat haben.

Anke Konietzny

Die Gesellschaft für bedrohte Völker ist nach amnesty international die zweitgrößte Menschenrechtsorganisation im deutschsprachigen Raum. Der Hauptsitz ist in Göttingen. Es gibt selbstständige Sektionen u. a. in der Schweiz, Südtirol und Bosnien-Herzegowina. Sie hat beratenden Status im Wirtschafts- und Sozialrat der UNO. Die Finanzierung erfolgt ausschließlich über Beiträge und Spenden. Das ist wichtig, um dem Wahlspruch »Auf keinem Auge blind« gerecht zu werden und die Unabhängigkeit der 20 hauptamtlichen Mitarbeiter zu garantieren. Häufig ist es notwendig, auch bundesdeutsche Institutionen zu kritisieren. Es wäre schwierig, wenn dadurch Fördergelder auf dem Spiel ständen.

Gesellschaft für bedrohte Völker e.V. (GfbV)
Postfach 2024, 37010 Göttingen
www.gfbv.de, info@gfbv.de
Regionalgruppe Düsseldorf
Anke Konietzny, Mergelgasse 48
anke.gfbv@gmx.de, duesseldorf@gfbv-rg.de

Weitere Informationen auf www.gfbv.de. Das Magazin POGROM – BEDROHTE VÖLKER ist zu beziehen über die Geschäftsstelle der GfbV oder die Autorin.

Jordan Beyer: Vollgas durch harte Arbeit und Disziplin



Der 18-Jährige ist Profi-Fußballer im Kader von Borussia Mönchengladbach. Als Eigengewächs der Fohlenelf – mit Grundausbildung im Nachwuchsleistungszentrum von Fortuna Düsseldorf – hat er den Sprung in die obersten Regionen der Fußballbundesliga geschafft. Dass der Erfolg nicht vom Himmel fällt, hat er WIR exklusiv erzählt.



Was passiert eigentlich vor dem Spiel in der Kabine, um sich auf die 90 Minuten vorzubereiten?

Ja, also das kann man gar nicht so genau sagen, das ist immer unterschiedlich von Spieler zu Spieler. Ich höre zum Beispiel immer ganz viel Musik, damit ich ruhig für mich sein kann, mich konzentrieren kann und dann beim Spiel voll fokussiert bin und dann Vollgas geben kann. Aber da gibt es auch andere, die gehen nochmal in den Krafraum, machen sich extra warm oder lassen sich vor dem Spiel massieren.

Und in der Pause?

In der Pause trinkt man eigentlich nur und sieht zu, dass man fit für die zweite Halbzeit ist.

Wie ist das nach so einem Spiel in der Kabine?

Kommt drauf an, ob man gewonnen oder verloren hat. Entweder ist die Stimmung gut oder schlecht. Nach dem Spiel ist man dann meistens erschöpft, geht duschen und dann war's das auch schon.

Was müssen Sie so in Ihrem beruflichen Alltag als Spitzensportler für den Erfolg tun, was man als Fan gar nicht so sieht? Training, usw...

Es gehören schon viel harte Arbeit und viel Disziplin dazu. Auch so Sachen, die nicht nur hier auf dem Gelände passieren sondern auch zu Hause. Man muss zum Bei-

spiel auf die Ernährung achten, sich möglichst gesund ernähren, so dass der Körper immer im Stande ist, Vollgas zu geben und auch Woche für Woche 90 Minuten spielen zu können. Dazu kommen dann noch die sechs bis sieben Trainingseinheiten pro Woche, die man nicht unbedingt als Fan mitbekommt. Wir trainieren ja auch zusätzlich im Krafraum. Da kommt dann doch einiges zusammen.

Wie gehen Sie damit um, wenn es Rückschläge gibt und der Erfolg mal ausbleibt?

Das gehört zu einer Karriere dazu. Ich denke, jeder hat mal Rückschläge – ob sie kleiner oder größer sind. Aber das Wichtigste dabei ist, danach trotzdem weiterzumachen und nicht aufzuhören zu spielen. Man kann sich so lange ärgern wie man will, es ist nun mal passiert. So ist das. Aber danach sollte man den Fehler möglichst nicht noch einmal machen und vermeiden, dass es weitere Rückschläge gibt.

Borussia spielt ja, bis auf einzelne Rückschläge, eine tolle Saison. Fühlt sich das dann irgendwann doch „selbstverständlich“ an, so als würden Siege vom Himmel fallen?

Da gehört schon ein bisschen mehr dazu. Natürlich kommt einem das so vor, wenn es einmal läuft, dass es halt jetzt jede Woche so weitergehen könnte. Aber, wie



gesagt, trainieren wir jede Woche und bereiten uns auf jeden Gegner intensiv vor, so dass wir am Samstag so gut wie möglich gegen die spielen. Wir haben in der Vorbereitung vor der Saison im Juli die Grundlage geschaffen und darauf bauen wir jede Woche anders auf, je nachdem welcher Gegner auf uns wartet. Aber aus heiterem Himmel fällt das nicht wirklich.

Stammspieler? Startelf? Da ist ja nicht viel selbstverständlich im Moment bei Borussia. Der Trainer wechselt immer wieder. Da braucht man schon einen starken Charakter.

Ein starker Charakter ist natürlich nie schlecht, aber wenn man mal nicht spielt oder nicht im Kader ist – das ist das Gleiche wie bei den Rückschlägen. Man muss es dann schnellstmöglich verarbeiten, weil man ja eh nichts daran ändern kann, und in der nächsten Woche wieder Vollgas geben, so dass man dann wieder zur Startelf gehört.

Wie gehen Sie mit dem Konkurrenzdruck in der Mannschaft um?

Eigentlich spürt man das nicht wirklich. Natürlich will jeder spielen, aber wir sind eine super Mannschaft, alle verstehen sich super. Klar ist ein Konkurrenzkampf da, aber es ist kein negativer Konkurrenzkampf, sondern ein positiver, weil jeder dem anderen hilft, in den Trainingseinheiten besser zu werden. Deswegen, unser Mannschaftsgefüge ist echt super!

Fußball ist ein Mannschaftssport. Aber ein Team besteht aus vielen einzelnen Sportlern, die, jeder für sich, Promis sind mit Fans und Manager usw. Was macht da den Teamgeist von Borussia Mönchengladbach aus?

Wie gesagt, wir sind eigentlich, abgesehen von den ganzen Fans, auch nur elf Fußballer, wie eine F-Jugend in einem kleinen Dorf. Wir spielen immer noch sozu-

sagen „nur“ Fußball, und so fühlt sich das auch an. Wir sind eine Mannschaft, und da gibt es eigentlich keinen, der abgehoben ist, niemanden, der irgendwie etwas Blödes zu einem anderen sagt. Das ist echt super!

Und wieviel Anteil hat dieser Geist auch am Erfolg der Mannschaft?

Der Teamgeist ist ganz wichtig. Er hat uns dieses Jahr schon viele Punkte geholt. Auch, weil wir als Team super funktionieren. Vielleicht haben andere Mannschaften bessere Einzelspieler, zum Beispiel Bayern. Aber auch die haben wir in der Hinrunde mit einem super Teamgeist 3:0 geschlagen. Da sieht man, wie viel der ausmacht.

Manchmal fällt ja doch etwas vom Himmel. Zum Beispiel ein Eigentor der gegnerischen Mannschaft oder ein umstrittener Elfmeter oder ein Abpraller in der 92. Minute, der zum Sieg führt. Fühlt sich so ein „geschenkter“ Sieg anders an, oder kommt es am Ende nur auf die drei Punkte an?

Offen gesagt, es kommt schon auf die drei Punkte an. Sieg ist immer Sieg. Beim Unentschieden ist das schon mal was ganz Unterschiedliches. In Hoffenheim das 0:0 haben wir extrem glücklich geholt. Das hätten wir eigentlich verlieren müssen, und wenn man ehrlich ist, fühlt sich das dann schon wie ein Sieg an. Aber wenn man ein Spiel hat, bei dem man 1:0 führt und dann spät das 1:1 kassiert fühlt, sich das eher wie ein Rückschlag an.

Bei uns im Düsseldorfer Rheinbogen gibt es natürlich viele Fortuna-Fans. Wie ist das, wenn Borussia in der Arena beim Nachbarn in der Landeshauptstadt spielt?

Ich denke, das ist immer ein geiles Spiel, ein cooles Derby. Da können wir uns auf jeden Fall immer auf einen heißen Kampf freuen.

Danke, Jordan Beyer!

Das Gespräch führte Felix Kürble.

Integration von Flüchtlingen im Rheinbogen

Auch Sterne fallen nicht vom Himmel

Im Februar 2016 sollte das Asylbewerberheim am Karweg bezogen werden und wir wollten uns nach ersten Erfahrungen im großen Zelt an der Itterstraße um die Bewohner kümmern. Also besuchten wir eine fertige Unterkunft, die zur Besichtigung freigegeben war, sahen die karge Einrichtung und starteten daraufhin einen Aufruf nach Geschirr, Töpfen, Putzmitteln, usw., damit die neuen Bewohner mit dem Nötigsten versorgt werden konnten. Wir waren überwältigt von der Spendenbereitschaft und packten in den folgenden drei Wochen mehr als 100 Kisten für Familien und Einzelpersonen.

Am 15. und 16.2. war es dann soweit. Mittags fuhren Busse am Karweg vor und alle standen vor dem Verwaltungsgebäude in einer langen Schlange. Es schneite, es war kalt, Mütter hatten ihre Babys auf dem Arm. Es dauerte 1,5 Stunden bis alle in den Listen abgehakt waren, ihre Bettwäsche auf den Arm bekamen, die Geschirrkiste dazu und dann in ihre Zimmer gebracht wurden. Zu essen hatten sie nichts, denn die geplanten Lunchpakete hatte die vorige Unterkunft vergessen; also mussten sie nach Holthausen gehen und erst einmal einkaufen.

Die zahlreichen ehrenamtlichen Helfer wollten mit den Menschen in Kontakt kommen und arbeiten, aber der zugewiesene Aufenthaltsraum war leer. Weder die Stadt noch die AWO hatten sich um Möbel gekümmert. Wir holten ausrangierte Tische aus dem Pfarrheim St. Hubertus und Henkel spendete Stühle und Schränke sowie die Büroeinrichtung für die Sozialarbeiterin. Einige Helfer boten sofort Sprachkurse an; Asylbewerber haben nämlich vor der offiziellen Anerkennung als Flüchtlinge keinen Anspruch auf staatlich finanzierten Sprachunterricht, müssen sich aber sofort in der für sie völlig fremden Umgebung zurechtfinden. Die meisten Bewohner am Karweg stammten aus arabischen Ländern mit einer völlig anderen Sprache und Schrift. Hinzu kamen dann eine Schachgruppe, ein Männertreff und, auf Wunsch der Frauen, ein Frauencafé.

Im Café treffen wir uns jeden Montag. In der ersten Zeit wurden einige Frauen von ihren Männern bis zur Tür gebracht, was sich legte, als wir uns alle näher kennengelernt hatten. Inzwischen wurde dieses Frauencafé zu einem echten Kommunikationsort und zwar der Frauen untereinander, auch über Staatsangehörigkeiten und

Religionszugehörigkeiten hinaus und mit uns deutschen Ehrenamtlerinnen. Dabei wurden die vielfältigsten Problemthemen zur Sprache gebracht; ganz oft ließ sich rasch Hilfestellung geben oder zumindest vermitteln. Unter den Frauen entstanden Freundschaften, die nun seit Jahren bestehen. Frauen, die in eigene Wohnungen ausgezogen sind, kommen trotz großer Entfernung immer wieder ins Café.

Wir brachten Kleidung, Spielsachen und Hausrat mit ins Café, gaben die Sachen gegen eine minimale Gebühr ab und konnten damit Kosten für das Café bestreiten oder Hilfe geben, wenn Familien in Finanznot gerieten, weil das Jobcenter mal wieder nicht pünktlich zahlte. Ein besonderes Highlight ist, wenn wir Spenden vom Erntedankfest oder der Adventsaktion »Gutes geben« haben. Diese »verwürfeln« wir: Bei einer »Sechs« kann man wählen. So verteilen wir die Gaben wunschgerecht. Dinge wie Mehl, Zucker und Nudeln sind als erstes weg, Süßigkeiten suchen die Frauen zum Schluss aus.

Das kahle Außengelände bekam eine Aufwertung durch drei Sitzlauben, die aus dem Pfarrfesterlös von St. Hubertus finanziert wurden. Beim Aufstellen halfen die Bewohner ganz spontan mit. Aktionen wie z. B. ein kleiner Martinszug auf dem Gelände fanden großes Echo. Eine wunderbare Zusammenarbeit ergab sich mit der islamischen MTO Gemeinde von der Harffstraße bei deren Aktionen mit arabischem Essen und Geschenken zu St. Nikolaus.

Etwa ab April 2017 fanden die ersten inzwischen offiziell anerkannten Flüchtlinge eigene Wohnungen. Dabei zeigten sich vielfältige neue Fragen und Probleme. Bei bisher elf Familien halfen wir beim Ausfüllen von Formularen, Herrichten und Möblieren der Wohnungen, Verlegung von Fußböden, Aufbau der Küchen sowie Durchführung der Umzüge. Dafür stellten auf unsere Bitten hin Anstreicher Wandfarbe zur Verfügung. Wir ergatterten viele Möbel aus Wohnungsaufösungen. Die entweihte St. Laurentius Kirche wurde dabei zum Zwischenlager. Welche Dankbarkeit bei den betroffenen Familien, welche strahlenden Gesichter! Wir wurden zum Essen eingeladen, und dann wurde mehr als reichlich aufgetischt.



Da gibt es viele Glücksmomente auf beiden Seiten, echte Sternstunden! Aber es gibt auch die andere Seite. Ausländer loben die deutsche Gründlichkeit und die Verlässlichkeit des Systems, aber der Bürokratismus ist einfach lästig, wenn sie z. B. für jedes Mitglied einer Familie sechs Seiten Fragebogen ausfüllen müssen in einem Amtsdeutsch mit Begriffen, die sie noch nie gehört haben. Und wehe, wenn dabei ein Fehler unterläuft.

Im Heim sind eigene Elektrogeräte nicht erlaubt, wie z. B. ein Föhn oder ein Babyflaschenwärmer. Um die Brandgefahr zu reduzieren, schalten sich die Herde alle drei Minuten aus und müssen über einen Taster wieder eingeschaltet werden – viel Spaß beim Kartoffeln kochen und Brot backen! Kein Wunder, dass das Streben nach einer eigenen Wohnung groß ist. Aber in Düsseldorf sind preiswerte Wohnungen Mangelware und immer wieder ist zu hören: »Ausländer nehmen wir nicht!« Manche Wohnungen sind einfach eine Katastrophe mit z. B. Zimmern ohne Fenster. Letzte Woche erzählte eine Irakerin weinend, die Familie habe im Irak drei Häuser und vier Autos besessen und ein eigenes Café bewirtschaftet. Auf die Frage, warum sie geflohen sei, gab sie zur Antwort, sie gehöre der vom IS systematisch verfolgten Religionsgruppe der Jesiden an und brauche für ihre schwerstbehinderte Tochter Hilfe. Nun lebt sie mit ihrer 7-köpfigen Familie in drei kleinen Räumen sowie einer Gemeinschaftsküche auf dem Flur und findet keine Wohnung in Düsseldorf.

Viele Probleme haben auch Kinder und Jugendliche, die ohne jede Vorkenntnis in das deutsche Schulsystem hineingesteckt wurden und mangels angemessener Deutschkenntnisse immer größere Defizite entwickeln und Stufe um Stufe im Schulsystem absteigen. Den jungen Erwachsenen geht es auch nicht besser, wenn sie nach Durchlaufen der Deutschkurse feststellen müs-

sen, dass ihre ausländischen Schulabschlüsse hier nicht anerkannt werden und Berufsträume wie Seifenblasen platzen. Jahrelange Tätigkeit von gestandenen Männern in einem bestimmten Berufsfeld im Heimatland finden hier keine Anerkennung. Da ist immer wieder ein völliger Neubeginn erforderlich. Ein guter Teil der Flüchtlinge am Karweg stammt aus Syrien, aus durchaus gebildeten und gut bürgerlichen Familien. Sich hier einen vergleichbaren Stand zu erarbeiten, ist eine echte Herausforderung. Andere kommen aus offensichtlich benachteiligten ländlichen Regionen und haben im Heimatland kaum schulische Bildung erhalten. Da ist es schwer, in unserem komplexen System und unserer ganz anderen Kultur Fuß zu fassen. Nach Monaten und Jahren bringen diese Flüchtlinge jetzt teils zur Sprache, was sie in der früheren Heimat und auf der Flucht erlebt haben, wie dem minderjährigen Sohn die Pistole an den Kopf gehalten wurde, wie Großvater oder Bruder vor ihren Augen erschossen wurden, wie der Weg von Kinderleichen gesäumt war, wie schreiende Säuglinge bei der Fahrt im Schlauchboot von den Schleusern ins Mittelmeer geworfen wurden, wie ...

Im Gesetz des Alten Testaments heißt es: „Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“ (Lev 19,33-34) Das ist eine echte Herausforderung, aber keine Unmöglichkeit, wenn z. B. hierher geflüchtete Familien zu echten Nachbarn werden, Aufnahme finden in unseren Kreisen und Gemeinschaften, zu wirklichen Freunden werden, wenn hiesige Handwerker ausländischen Familienvätern ein Praktikum ermöglichen und einen Arbeitsplatz anbieten, wenn Ja, das ist Wirklichkeit und es gibt noch so viele Möglichkeiten.

Vera Hassel

Im falschen Land geboren!?

Farzad, 26, lebt seit vier Jahren in Deutschland. Er ist auf der Flucht, seitdem er mit 15 Jahren lebensbedrohliche Probleme mit dem Mullah seiner Gemeinde in Afghanistan bekam.

Eine jahrelange, gefährliche Reise über viele verschiedene Länder führte ihn 2015 nach Düsseldorf. Sein Vater wurde in Afghanistan getötet, danach flüchtete Farzads Mutter mit den beiden jüngeren Schwestern ins Nachbarland Iran. Da war Farzad bereits unterwegs, und seither konnte er keinen Kontakt mehr zu den Frauen seiner Familie aufnehmen. Bis er vor wenigen Wochen erfuhr: Seine kranke Mutter lebt in Teheran, seine Schwestern hängen vermutlich irgendwo in Griechenland oder der Türkei fest.

Farzad hat hier in Düsseldorf einen Asylantrag gestellt, die Abwicklung brauchte fast drei Jahre. In dieser Zeit hat er Deutsch gelernt, den Hauptschulabschluss nachgeholt und eine Ausbildung als Orthopädienschuhmacher begonnen. Nun ist er im 2. Lehrjahr und hat endlich ein Zimmer gefunden, so dass er nach fast einem Jahrzehnt in Flüchtlingsunterkünften, ein eigenes kleines Zimmer mit Bad und Küche bewohnen kann. Farzad ist gläubiger Muslim, der Moscheebesuch am Freitagmittag ist ihm sehr wichtig.

Kennst du das Sprichwort »Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen?«

Ja, das gibt es bei uns auch. In Afghanistan heißt es ungefähr so: Eine Mutter bringt keinen Meister zur Welt.

Was ist für dich einer der größten Unterschiede zwischen Deutschland und Afghanistan?

In meiner Heimat hat man viel Angst, hier hat man viel Stress: mit den Ämtern, der Schule, dem Betrieb, der ganzen Organisation des Lebens, mit dem Sichepassen.

Wo merkst du das besonders in deinem Alltag?

Z. B. ist es hier sehr schwierig, pünktlich zu sein, wenn man mit Bus und Bahn fahren muss. Die Züge fahren oft nicht oder verspätet. In Afghanistan ist das privat organisiert, man fragt jemanden, der auf der Straße mit



seinem Auto auf Kunden wartet, zahlt ein bisschen Geld, das ist einfach und klappt.

Oder ich merke das bei den verschiedenen Ämtern: das Bundesamt, die Ausländerbehörde, das Sozialamt, die städtischen Behörden, das Jobcenter, die Arbeitsagentur ... da durchzublicken, das macht große Probleme. Und die machen auch schnell Stress.

Wie war es am Anfang, als du hierher kamst, für dich, wie ist das mittlerweile jetzt?

Als ich in Deutschland ankam, war ich nicht so gestresst, dafür aber alleine. Jetzt habe ich viel Stress. Ich schlafe schlecht und wenig. Aber jetzt kenne ich Deutsche und bin weniger einsam.

Was ist hier für dich besonders schwer?

In Deutschland ist alles organisiert, und man braucht eine gute Ausbildung oder andere Qualifikationen. Damit muss man schon früh in der Kindheit anfangen. Ich habe das alles nicht in meiner Heimat bekommen, und das merke ich dauernd. Hier haben z. B. schon viele als kleines Kind Musikunterricht bekommen, das habe ich mir auch immer gewünscht, es ging aber nicht.

Was ist hier viel einfacher?

Hier darf ich rumlaufen wie ich will, keiner schreibt mir vor, was ich anziehen muss oder wie ich die Haare trage. Ich darf mit jedem reden – also auch einfach mit Frauen. In Deutschland darf man überhaupt Musik machen. Die Taliban haben das in Afghanistan verboten.

Macht es dir viel Mühe, hier Fuß zu fassen und dich zu integrieren?

Nein, aber ich brauche dabei Hilfe, alleine geht das nicht.

Farzad lernt mit seinen Karteikarten Anatomie für die Berufsschule. Unsere lateinische Schrift hat er sich selbst beigebracht. Eigentlich müsste er noch weitere Deutschkurse besuchen, aber dazu fehlt die Zeit.

In seiner Heimat wird hauptsächlich Tee getrunken. Er bereitet Grünen Tee mit Kardamom zu.



Auch Klavierspielen hat er sich selbst beigebracht. Nach Gehör – und mit falschem Fingersatz. In Düsseldorf hat er eine Klavierlehrerin gefunden, die ihm zeigt, wie es richtig geht. Das macht ihn sehr stolz. »Wenn ich Musik mache, dann vergesse ich meine Probleme, wenn ich traditionelle afghanische Musik höre, dann beruhigt mich das. Musiker werden, das ist mein Traum.«

Was ist in Afghanistan selbstverständlich und hier überhaupt nicht?

In meinem Land kann man jeden (Mann) auf der Straße ansprechen und kommt sofort in ein Gespräch. Hier gucken die Leute komisch, wenn man das ohne Grund einfach tut. In Afghanistan will auch niemand alleine sein, gerade dann nicht, wenn man alt ist. Hier wollen die alten Leute noch ganz viel selber machen und leben sogar alleine.

Worüber wirst du dich in Deutschland immer wieder wundern?

Dass die meisten Deutschen sich tatsächlich an die Regeln und Gesetze halten, aufeinander hören und sich für andere einsetzen und helfen (es gibt z. B. Rente).

Was ist bei der Arbeit anders?

Man hat hier Rechte. Und man bekommt auch dann Geld, wenn man krank ist.

Was ist in der Schule anders?

In Afghanistan hat die Schule 2–3 Monate geschlossen weil es kalt ist und Heizen zu teuer wäre. In Deutschland sind Mädchen und Jungen in der Schule gemischt und man hat die Chance auch Mädchen kennenzulernen und versteht besser, wie Frauen denken und fühlen. Das hat auch politische Auswirkungen. Wenn man Frauen versteht, macht man auch eine andere Politik, die sie mit einbezieht.

Kommt man mit Deutschen schnell/gut in Kontakt?

Nein, zu Hause kommt man schnell in Kontakt, hier nicht. Die Leute hier gucken auch immer weg oder sind beschäftigt.

Unterscheiden sich Freundschaften hier von denen in Afghanistan?

In Deutschland kann man einen Freund nicht einfach so unangekündigt besuchen, so wie man es bei uns macht. Dafür gibt es hier Männer, die mit Frauen befreundet sein können. Das geht bei uns nicht.

Was vermisst du hier am meisten?

Meine Familie und das Essen, die Landschaft, die Berge, die Vögel ... ganz viel.

Was magst du in Deutschland überhaupt nicht?

Dass so viel über »Flüchtlinge« geredet wird. Das ist wie ein Schimpfwort, ein Hammer auf meinen Kopf. Warum lässt man uns erst hier rein und spricht dann so negativ über uns? Man könnte auch »Gast« sagen zum Beispiel.



Was magst du hier besonders gerne?
(überlegt lange) Weihnachten

Wie siehst du deine Zukunft?

Ich bin positiv. Ich wünsche, dass ich meine Ausbildung schaffe, einen guten Job haben werde, vielleicht mal selbständig sein kann. Dabei vertraue ich auf Gottes Hilfe. Ohne die geht es nicht.

Was bedeutet für Dich »Glauben«?

Das ist der wichtigste Punkt! Das Leben hat einen Sinn, ich hoffe, ihn zu finden. Ich möchte so gut nach Gottes Regeln leben, dass ich ins Paradies kommen kann. Das ist nicht immer einfach. »Das fällt nicht vom Himmel« bedeutet, als Mensch muss man immer versuchen, weiterzukommen. Das Gespräch führte Andrea Kuckelkorn

Fair ist für uns eine Schokolade nur, wenn die Kakaobauern und ihre Kinder ohne Not von ihren Kakaoernten leben können.

Die Schokofair Kids sind eine Kinderinitiative in Düsseldorf, die seit 2010 die Kakaobranche aufmischt. Den Schülern ließ es keine Ruhe, dass Millionen Kinder für ihre Schokoladenschuften müssen.



Demo in Berlin April 2018
WORLD CACAO CONFERENCE

Es begann mit einem ARD-Dokufilm über Kinderarbeit und Kindersklaven auf den Kakaoplantagen der Côte d'Ivoire, den die Schüler im Medienwahlpflichtunterricht einbrachten und thematisierten. Das aber reichte ihnen nicht, sie gründeten ihre Schokofair AG. Information ihres Umfelds reichten ihnen nicht. Auch nicht Aktionen für faire Schokolade im Stadtteil und den Supermärkten. Stadtbekannt wurden die Schokofairs, als sie sich mit Ferrero anlegten. Sie sorgten dafür, dass ein Casting von Sarah Connor für „Dein Gesicht auf Kinderschokolade“ in einem renommierten Zurheide Markt abgesagt werden musste. Das Management von Sarah Connor beschwerte sich bei der Ferrero-Geschäftsleitung und diese zeigte Wirkung.

Um einen Presse-Gau mit Kinder“arbeits“schokolade zu verhindern, setzte Ferrero zähneknirschend auf Dialog und ist mittlerweile mit 40.000 t Ankauf der größte Abnehmer von Fairtrade-Kakao.

Die Schokofair Kids wurden für diese „David gegen Goliath“-Geschichte mit Ehrungen belohnt. Die Wahl zum UNICEF-Junior Botschafter Deutschlands und zum WDR-Kinderrechtstreiber wurde 2018 mit dem Gewinn der „Goldenen Göre“ (1. Preis des Deutschen Kinderhilfswerks) gekrönt, weil sie ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren „... immer mehr Menschen über die Verletzung der Kinderrechte auf den Kakaoplantagen zu informieren, für einen fairen Handel zu werben, selbst nachhaltig zu konsumieren und sich für bessere Gesetze zum Schutz der Kinder einzusetzen.“ (Jurytext)

Die jungen Helden aus Düsseldorf könnten eigentlich sehr zufrieden sein. Sind sie aber nicht, denn den Kakaobauern und ihren Kindern geht es immer noch nicht besser. Im Gegenteil, der Weltkakaopreis sank dank der Zockerei an den Nahrungsmittelbörsen New Yorks und Londons ins Achtjahrestief. Die Schokofairs legten nun noch einen Gang mehr ein, wurden als einzige Kindergruppe Mitglied im bundesweiten „Forum nachhaltiger Kakao“ und mobilisierten mit sieben anderen Schulen aus drei Bundesländern eine Sternfahrt für Kinderrechte nach Berlin anlässlich des Weltkakaokongresses. Sie hielten die einzige Kinderrede vor versammelter Politik und 1500 Kongressteilnehmern aus aller Welt und forderten für die Kakaobauern „living wages“, also Löhne, von denen sie leben können, und von der Politik einen Schoko-TÜV, ein Gesetz zum Schutz der Kinderrechte durch EU-Konzerne auch im Ausland.

Aktuell legen sie sich mit der Bundesregierung an. Eigentlich sollte in dieser Ausgabe bereits ein Interview mit Bundesminister Dr. Müller dokumentiert werden. Dieses wurde aber erst einmal abgesagt und erfolgt jetzt schriftlich. Weiter ist für März ein Fachgespräch im Ministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung – BMZ – geplant. Die Politik setzt auf Zeit und auf die freiwillige Selbstverpflichtung der

Konzerne sowie auf die nachhaltigen Zertifizierer wie UTZ, Rainforest Alliance und Fairtrade. Bundesminister Dr. Müller lässt in einem Infofilm seines Ministeriums sogar behaupten, dass mit den Zertifizierern „die Familien ohne Not vom Kakaoanbau leben können.“ Neueste Studien belegen leider, dass dies so nicht stimmen kann. Wer den Bauern nur den viel zu niedrigen Weltkakaopreis zahlt und nur wenig Prämienfelder, lässt die Kakaobauern und ihre Kinder in Not.

Als kurz vor Weihnachten die Werbeprofis Ralf Schwartz und Thomas Koch vom Forth Club die Schokofairs kennenlernten, waren sie beeindruckt, dass sie junge Forscher erlebten, die sich tabulos couragiert nicht mit bloßen Versprechungen zufriedengeben.

Sie schließen ihr Interview mit den Worten: „Diese Kinder haben uns in den letzten zweieinhalb Stunden vieles gelehrt. Unterstützen wir sie. Geht auf ihre Facebook-Seite. Liked, was das Zeug hält. Und wenn ihr einen Weg findet, die Schokofair Kids zu unterstützen – sei es finanziell oder durch Sachspenden und Mutmachen – tut es. Sie boten uns wirklich faire Schokolade von GEPA, Fairafric und die von Tony's Chocolonely an, die sie als vorbildlich ansehen, weil sie den Kakaobauern viel mehr für ihren Kakao und ihr living income zahlen. Schon schmeckt die Schokolade (...) auch emotional gut. Und sie bleibt uns nicht im Halse stecken ...“.

Bernd Kowol
(begleitender Lehrer der Schokofairs
von der Maria Montessori Gesamtschule Düsseldorf)

Links: www.schokofair.de, www.facebook.com/schokofair
www.youtube.com/schokofair
<https://theorthclub.wordpress.com/2018/12/12/schokofair-engagierte-kids-gegen-die-windmuhlen-des-establishments/>
Übrigens: Fair gehandelte Schokolade bekommen Sie in unseren Gepa-Läden im Pfarrheim Holthausen und im Pfarrzentrum Rosenkranz, Wersten. Öffnungszeiten: sonntags 10.30-12.30 (an beiden Orten), mittwochs 10 - 12 Uhr und 16 - 18 Uhr (Wersten) und donnerstags von 16 - 18 Uhr (Holthausen).



Ricard Gere als Fan von Schokofair

Guter Geschmack ist kein Zufallsprodukt

BÄCKERHANDWERK MIT TRADITION



Es ist noch kein „Bäcker“meister vom Himmel gefallen – das gilt auch für unsere Stadtbäckerei, die sich von einer kleinen Hinterhofbackstube an der Leichlinger Straße in Wersten zu einer mittelständischen Handwerksbäckerei mit über 20 Fachgeschäften gemausert hat.

U nser heutiges Familienunternehmen an der Nürnberger Straße in Reisholz beschäftigt insgesamt über 180 Mitarbeiter, davon allein acht Bäcker- und Konditormeister. Wie ist so etwas möglich? Harte Arbeit, viel Konsequenz, Liebe zum Beruf und zum Unterneh-

mer-Sein, gleichzeitig auch die Fähigkeit, Rückschläge einstecken zu können und natürlich auch das nötige Quäntchen Glück. Ohne unsere motivierten und fachkundigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen an unserer Seite, die ihren Beruf zur Berufung machen, wäre eine solche Entwicklung ebenfalls unmöglich. Spaß, Optimismus und ein großes Maß an Gottvertrauen sind auch äußerst hilfreich.

Doch zurück ins Jahr 1905, in dem mein Urgroßvater Josef Westerhorstmann in die Handwerksrolle als Bäckermeister eingetragen wurde. Wie mag es zu sei-



ner Zeit gewesen sein? Es regierte noch ein deutscher Kaiser, die Gleichberechtigung von Mann und Frau lag in weiter Ferne, stattdessen drohten Weltkriege und Wirtschaftskrisen. Klassisch stand der Bäckermeister in der Backstube, seine Ehefrau verkaufte vorne im Laden Brot, Brötchen und Kuchen. Urlaub, 40-Stunden-Woche und Lohnfortzahlung im Krankheitsfall waren unbekannt. Viel hat sich seitdem – Gott sei Dank – zum Besseren verändert, trotzdem kam meine Entscheidung für den Bäckerberuf für die Familie zunächst überraschend. Mir gefielen der direkte Kontakt zum Kunden, die Verantwortung für mein eigenes Unternehmen und der Gedanke, köstliches Brot und Brötchen zu backen. Man hat jeden Tag ein Ergebnis seiner Arbeit im wahren Sinne des Wortes „in der Hand“. In der traditionsreichen Bäckerei Schlüter an der Oststraße lernte ich nach dem Abitur den Bäckerberuf von der Pike auf. Frühes Aufstehen, arbeiten in der Nacht und schlafen, wenn meine Freunde feiern gingen – für einen jungen Menschen nicht leicht, aber ich hatte ja auch ein Ziel vor Augen. Meine Vision, erfolgreich selbständig zu sein und ein eigenes Unternehmen zu gestalten, war fest in mir drin. Nach dem Studium wurde es dann auch ernst, die Eheleute Krätzer, die die Familienbäckerei viele Jahre gepachtet hatten, gingen in den wohlverdienten Ruhestand, und zusammen mit meiner Frau Sandra – damals zunächst noch hauptberuflich als Bankkauffrau tätig – trugen wir ab dem 1. Januar 1994 die Verantwortung für damals 60 Mitarbeiter. Der Wecker klingelte um drei Uhr früh, und wir beide kümmerten uns um unsere Firma. Ich war in der Backstube, sprang als Fahrer ein und war dann tagsüber im Büro tätig. Sandra half mit bei dem Belegen der Brötchen für die Geschäfte, was anfangs noch zentral in Wersten geschah. Um sieben Uhr fuhr sie ins Büro, nachmittags auf dem Rückweg von der Arbeit dann an den damals acht Geschäften vorbei. Es war eine sehr stressige Zeit, die uns zusammenschweißte und geprägt hat. Wir sind sicher, dass wir uns auch in den schwierigsten Situationen aufeinander verlassen können. Diese Mischung aus Grundvertrauen in die Welt und Zusammengehörigkeitsgefühl haben wir auch unseren Kindern Laura und Frank junior vermitteln können, die sich beide auch für den schönen, aufregenden, aber auch risikoreichen und manchmal frustrierenden Weg einer eigenen Bäckerei entschieden haben. Dafür sind wir sehr dankbar.

Als sich erste Erfolge einstellten, standen wir Anfang der 2000er Jahre vor der Entscheidung, den Schritt zu wagen, eine ganz neue Backstube zu bauen. Der Traditionsstandort an der Leichlinger Straße war zu klein, entsprach nicht mehr den ständig wachsenden Anforderun-

gen der Ämter und lag auch zwischen vielen Wohnungen. Neu zu bauen, bedeutete

zwar einerseits, neu gestalten zu können. Gleichzeitig musste eine große Finanzierung gestemmt werden, und was, wenn die Geschäfte einmal nicht mehr gut laufen? Unsere Bankvertreter pflanzten naturgemäß auch den Worst-Case ein. Viele schlaflose Nächte standen uns bevor. Mit Rückendeckung der Familie gelang es tatsächlich, und heute können wir und unsere Mitarbeiter uns keine andere Backstube mehr vorstellen. Unsere knusprigen Brötchen werden auch schon lange frisch in den Geschäften nach den individuellen Wünschen der Kunden belegt. Anstrengungen und Einsatz haben sich gelohnt, auch unbequeme Wege mussten und müssen gegangen werden. Dafür stehen heute viele liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hinter und neben uns, Frau Stern sei nur als bestes Beispiel in Wersten an der Opladener Straße genannt.

Wir freuen uns, wenn wir Lob von unseren Kunden für den besten Stuten und den leckersten französischen Bienenstich bekommen, den es nur bei uns gibt. Gleichzeitig ist uns Unternehmertum auch Verantwortung und Verpflichtung zugleich.

Wir bilden viele junge Menschen aus, die teilweise nicht unbedingt die besten Chancen in der Gesellschaft haben, auch Flüchtlinge gehören dazu. Einigen fällt es schwer, sich an das frühe Aufstehen und die Arbeit auch am Wochenende zu gewöhnen. Auf der anderen Seite lernen sie die Herstellung des Grundnahrungsmittels schlechthin, des Brotes, noch nach alter Väter Sitte. Eine lange Teigführung sorgt dafür, dass sich die Aromen in Ruhe entwickeln können. Rezepttreue und Fachkenntnis des Bäckers sind gefragt, denn jede neue Ernte liefert wieder anderes Mehl, auf das er sich einstellen muss. Zusammensetzung des Korns, Licht, Sonne, Temperatur, Härtegrad des Wassers sind wechselnde Faktoren, die jedes Brot und jedes Brötchen täglich zu einer neuen Herausforderung machen. Ein schöner und zukunftssicherer Beruf, der gute Aufstiegs- und Entwicklungsmöglichkeiten bietet. Hat man den Gesellenbrief dann erstmal in der Tasche, steht einem die Meisterschule offen. Gute Kräfte, die auch Verantwortung übernehmen, sind deutschlandweit gesucht. Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen, das gilt ganz besonders auch in unserer herrlichen Handwerksbäckerwelt!



*Frank Westerhorstmann-Bachhausen
Der Stadtbäcker im Rheinbogen*



Auch Sänger fallen nicht vom Himmel

Es fing alles mit dieser Werbung auf Facebook an. „Gesucht werden Sänger und Sängerinnen für einen neuen Gospelchor“. Wie schön, dachte ich, eigentlich würde ich es gerne ausprobieren. Aber: „NEIN, ich kann ja überhaupt nicht singen“, dachte ich. Damit war das Thema erst einmal erledigt. Doch der Termin der ersten Chorprobe rückte immer näher und doch kribbelte es mir unter den Nägeln. Ich sagte mir immer wieder: „Nein, singen, das kannst du nicht“. – Aber woher wusste ich, dass ich nicht singen kann? Ich hatte es ja noch nie ausprobiert. Im Freundeskreis beschlossen wir nun, uns die Probe einmal anzuschauen. Dann war es soweit, Freitag, 20 Uhr, die erste Probe, es war so aufregend, weil wir nicht wussten, was uns erwartet. – Mussten wir vorsingen, oder erfolgte ein direkter Rausschmiss? Nein, es war alles ganz unkompliziert, wir vergruben zwar zu Beginn noch unsere Köpfe in die Gesangbücher und sangen einfach vor uns hin, da es sehr ungewohnt war, mit Fremden zu singen, aber es machte wirklich Spaß. Seitdem ist der Freitag ein fester Bestandteil in unserem Kalender. Von Woche zu Woche wurden wir selbstbewusster, fingen an, kräftiger zu singen und schließlich sogar auswendig. Nach etwa acht Monaten war es dann soweit, unser erstes Konzert. Hier konnten wir zeigen, was wir gelernt hatten. Mann, war das aufregend!

Die Kirche war total überfüllt, alle wollten uns hören. Es war toll, soweit hat alles geklappt, die Besucher waren begeistert und zufrieden.

Man muss nicht immer perfekt sein, man sollte Mut zu Neuem haben und an sich arbeiten. Mit Mut, Freude und ein wenig Ehrgeiz erreicht man Dinge im Leben, von denen man nicht geglaubt hat, dass man sie kann – in meinem Fall ist es das Singen. Denn schließlich ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.

Stefanie Düsterhus



Rheinbogen**Gospel**

Wir singen Gospel, beGEISTernde Musik für Herz und Geist, Musik, die Spaß macht aus Jazz, Worship, Klassik und Pop.

Wir proben jeden Freitag von 20.00–21.30 Uhr
im Pfarrsaal St. Maria Rosenkranz,
Burscheider Straße 22, 40591 Düsseldorf.
Leitung und Ansprechpartner: Sven Dierke
E-Mail: sven.dierke@meinegemein.de



Name:

Sylvia Santo

Alter:

58 Jahre

Beruf:

gelernte Arzthelferin, jetzt Kassiererin im Bauhaus

Ehrenamtliches Engagement:

Musizieren in den verschiedensten Gottesdiensten, bei Hochzeiten, Taufen, Kommunionen und Firmungen, im Projektorchester und in der BendenBand

Was wolltest du als Kind gern werden?

Sportlehrerin (habe vor meiner Ausbildung als Arzthelferin auch noch eine Ausbildung zur staatlich anerkannten Gymnastiklehrerin absolviert)

Woran erinnerst du dich nur ungern?

An den Tod meines Sohnes 1993 und die Zeit danach ...

Was kannst du besonders gut?

Organisieren und Querflöte spielen.

Was sind deine Hobbies?

Mit guten Freunden essen gehen, Flöte spielen und Fitness.

Dein Lieblingsessen:

Steak, Bratkartoffeln, Tortellini in Sahnesoße.

Wo bleibst du beim Zappen hängen:

Filme für's Herz, Arztserien, Aktenzeichen XY ungelöst ...

Wo zappst du immer weg?

Comedy-Sendungen, Kriegsfilme, Fantasy- und Science-Fiction Filme.

Was ist für dich eine Versuchung?

Marzipan, Sekt, ein gutes Essen.

Mit wem würdest du gern einen Monat tauschen?

Mit einem Profi-Flötisten.

Wie kannst du am besten entspannen?

Beim Flöte spielen (egal, ob allein oder mit Begleitung).

Die großen Kirchenfeste der Jugend:

FIRMUNG

Sakrament der Verantwortung und der Kraft

Jedes Jahr kommt der Weihbischof in unsere Seelsorgeeinheit, um das Sakrament der Firmung zu spenden. Zurzeit bereiten sich 33 Jugendliche darauf im Firmkurs vor. Sie werden dabei von einem Team ehrenamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begleitet.



Die katholische Kirche kennt sieben Sakramente. Ein Sakrament kann beschrieben werden als „Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes“. Die Firmung ist ein schwer greifbares Sakrament. Das eigentliche Ereignis, die Herabkunft des Heiligen Geistes, geschieht in Stille. In der Taufe gibt es Zeichen (das Wasser, die Salbung mit Chrisam, das weiße Kleid und die brennende Taufkerze), die veranschaulichen, was in der Taufe geschehen ist. In der Eucharistie können wir Jesus Christus sichtbar und (an-)fassbar empfangen. In der Firmung sind die Zeichen unscheinbarer, deshalb fällt es uns auch schwer, die Bedeutung und den Sinn der Firmung zu erkennen. Diese drei Sakramente bilden gemeinsam die Initiations sakramente, d.h. die Sakramente, die notwendig sind für die volle Kirchenmitgliedschaft. In der Urkirche wurden sie denn auch in einer Feier, in der Osternacht, den erwachsenen Bewerbern gespendet.

Heute laden wir die Jugendlichen in unseren Gemeinden so ein, dass sie zum Firmtermin 16 Jahre alt sind. Im Firmritus zeichnet der Bischof den Jugendlichen mit Chrisam ein Kreuzzeichen auf die Stirn, spricht sie namentlich an und sagt: »Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.« Er bringt damit zum Ausdruck, dass das, was

dich von Gott, den Mitmenschen und dir selbst trennen kann, keine Macht mehr über dich hat.

Ein Siegel schützt vor Fälschung. Aus der Sicht Gottes bedeutet das: »Ich weiß, wer Du bist, Du brauchst mir nichts vorzumachen. Ich sehe, Deine Einzigartigkeit und das, was sie bedroht, und ich will dich unterstützen, dass Du die Person sein kannst, die du bist.«

Ein Siegel steht für Qualität. Das entspricht der Haltung Gottes: »Du bist mir wertvoll. Ich selbst habe Dich so wunderbar gestaltet. Du gehörst zu mir.«

Schließlich drückt Gott durch sein Siegel, das Kreuz, aus: »Ich bürgere für Dich, egal, was passiert, auch wenn mich das mein Leben kostet. Wenn Du Vater und Mutter immer mehr verlässt (weil Du erwachsen wirst), ich verlasse Dich nicht. Wenn Dein Vater und Deine Mutter Dich eines Tages einmal verlassen werden, ich verlasse Dich nicht, niemals, nicht in Deinem irdischen Leben, noch in dem Leben, das Dich danach erwartet.«

Es sind diese Zusagen Gottes, die allen Gefirmten die Kraft für ihr ganzes Leben geben können. Es geht darum, die Potentiale, die Gott mir geschenkt hat, auch zu leben. Es geht darum, Verantwortung für mich selbst und für andere zu übernehmen, für die große und auch für meine kleine Welt. Es geht darum, das zu leben, was ich von Gott verstanden habe.

Diakon Uli Merz

Firmung und Konfirmation

KONFIRMATION

Das Fest der Bestätigung



Die Konfirmation ist im Leben der meisten evangelischen Christ*innen ein sehr besonderes Ereignis. „Konfirmation“ kommt genauso wie „Firmung“ aus dem Lateinischen und bedeutet „Bestätigung“. In der Konfirmation bestätigen die Jugendlichen ihre Taufe. Aber anders als in der katholischen Kirche ist die Konfirmation im Protestantismus kein Sakrament, weil sie nicht von Jesus selber eingesetzt wurde.

Zum ersten Mal wird in der Reformationszeit 1528 von einer Konfirmation berichtet. Der oberdeutsche Reformator Martin Bucer reagiert wahrscheinlich darauf, dass bei der Kindtaufe das »Ja!« der Getauften fehlt. Im 18. Jahrhundert fordert der Pietismus die persönliche Annahme des Glaubensgeschenkes durch das Individuum. Der Konfirmationsunterricht wurde zum nachgeholtten Taufunterricht und die Konfirmation die Bestätigung der Kindertaufe. Ihr ging ein zwei- oder gar dreijähriger Unterricht beim Pfarrer mit viel Auswendiglernen und einer Prüfung durch das Presbyterium voraus. Erst danach erfolgte die Konfirmation in einem festlichen Gottesdienst mit der ersten Feier des Heiligen Abendmahls. Noch bis in die 60er Jahre hinein geschah das zum Abschluss der Volksschulzeit, weswegen z. B. meine Eltern nach ihrer Konfirmation direkt ihre Lehre begannen. So war die Konfirmation zugleich der Eintritt ins Erwachsenenalter. Das hat sich heute grundlegend geändert.

In Wersten und »Klarenbach« besuchen zurzeit 48 Jugendliche die Konfirmand*innen-Arbeit. Wöchentlich treffen sie sich in drei Kleingruppen, die von den drei Pfarrern und dem Jugendleiter gestaltet werden. Man setzt sich kreativ, intellektuell und ganzheitlich über die Themen des Lebens und Glaubens auseinander. Das Auswendiglernen ist passé. Es geht eher um das inwendige Begreifen und selbständige Formulieren. Auf die Frage,

was schätzt ihr an der Konfi-Zeit am meisten, sagten die Jugendlichen: »Hier trifft man Freunde. Das Klima ist viel offener. Man kann wirklich so sein, wie man ist! Es ist ganz anders als in der Schule, macht viel mehr Spaß. Man erfährt viel mehr über die Kirche und über persönliche Themen, über die man sonst nicht reden würde.«

Wie seht Ihr den Unterschied zwischen Kommunion/Firmung in der katholischen Kirche und der Konfirmation in der evangelischen Kirche? »Als meine Freunde zur Kommunion gingen und Geschenke bekamen, war ich schon etwas eifersüchtig. Aber heute bin ich froh, dass ich älter bin und mehr verstehe als mit 9 Jahren. Welche Rolle die Firmung spielt, habe ich noch nie verstanden!«

In der Konfi-Arbeit in Wersten beteiligen sich auch 20 Jugendliche, die in den letzten Jahren zur Konfirmation gegangen sind und sich wöchentlich zum Nach-Konfi-Treff zusammenfinden, miteinander kochen, Konfi-Samstage, Freizeiten und Gottesdienste für die derzeitigen Konfis mitplanen. Auf die Frage, was ihre eigene Konfirmation im Nachhinein für sie bedeutet, antworten diese: »Mit der Konfirmation bekommt man alle Rechte und Pflichten eines evangelischen Christen. Man kann Pate werden, die Gemeindeleitung wählen und selber die Kirche mitbestimmen, mit 14. Das finde ich gut. Ich kann Verantwortung übernehmen, bin zum ersten Mal mündig.« Und wenn Sie mich fragen, was für mich als Pfarrer die Konfirmation bedeutet: Meine eigene vor 34 Jahren war ein schönes Fest. Wichtiger ist mir aber die persönliche Segenzusage mit Handauflegung. Das hat mir Kraft für mein Leben gegeben. Mein Konfirmationsspruch begleitet mich als Wegweiser durch mein Leben: Gott spricht: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, / den du gehen sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten. (Ps 32,8)

Pfarrer Kay Faller



Herzlich willkommen zum Café Rosenkränzchen!

Als im Frühjahr 2016 mit dem Bau des neuen Gemeindezentrums begonnen wurde, überlegte der Ortsausschuss St. Maria Rosenkranz, wie er die Gemeinde am besten über die Baufortschritte informieren könnte. Aus diesem Grund fand im April 2016 zum ersten Mal nach der Sonntagsmesse vor der Kirche das Baustellencafé statt.

Danach hat der Ortsausschuss in unregelmäßigen Abständen zum Baustellencafé eingeladen. Dabei konnten zahlreichen Gästen viele Fragen beantwortet und viele Besucher durch den Rohbau geführt werden. Seit das Gemeindezentrum fertiggestellt ist, lädt der Orts-

ausschuss immer wieder die GottesdienstbesucherInnen nach der Sonntagsmesse zum Café Rosenkränzchen ein. Das Café ist die Möglichkeit, mit den Mitgliedern des Ortsausschusses bei einer Tasse Kaffee oder einem Kaltgetränk ins Gespräch zu kommen, Fragen zu stellen und Anregungen zu geben. Auch für die Kinder ist gesorgt. Bei »Brot & Spiele« wird parallel zum Café allen Kleinen und Großen die Möglichkeit zu gemeinsamen Gesellschaftsspielen geboten. Die Termine sind immer aktuell in den Pfarrnachrichten und im Internet unter www.meinegemein.de zu finden.

Christoph Henrichs

Oh, wie schön war Panama!

Am 15. Januar ging es endlich los: Unsere kleine Gruppe von sechs Jugendlichen machte sich in Begleitung von Pater George Njonge A.J. auf den Weg nach Panama zum Weltjugendtag. Obwohl die Reise nun schon einige Zeit zurückliegt, bleiben uns die Erinnerungen und Erfahrungen, die wir dort machen durften, immer noch lebendig im Kopf.



Das Programm des diesjährigen Weltjugendtages war zweiteilig: Wir starteten in der ersten Woche mit den Tagen der Begegnung im Bistum David in der Provinz Chiriqui, bevor es dann in der zweiten Woche zum eigentlichen WJT nach Panama City ging. Die Tage der Begegnung in David waren für uns vor allem durch wunderbare Gastfamilien, eine unglaubliche Gastfreundschaft, 30 Grad im Schatten und Reis mit Bohnen geprägt (die es eigentlich zu jeder Mahlzeit gab). Der Transfer vom Flughafen in San José, Costa Rica, erschien uns zwar endlos lang, verlief jedoch weitestgehend problemlos. Umso fantastischer gestaltete sich dafür unser Empfang durch die Gemeinde: Unser Bus, gefüllt mit uns und ca. 40 weiteren Jugendlichen aus dem Erzbistum Köln, wurde mit Tanz, Gesang, traditioneller Kleidung und dem starken Wunsch, mit uns ein Foto zu machen, willkommen geheißen. Der Transfer in die Gastfamilien verlief sehr gut.

Die nächsten Tage hielten für uns ein dichtes Programm bereit. Wir besichtigten eine Zuckerfabrik, besuchten andere Gemeinden und verbrachten einen Tag am Pool. Natürlich wurden wir immer von Messen, Begegnungen mit anderen Kulturen (z. B. Argentinern oder Paraguayern) und der Freude und Begeisterung der Panamaer begleitet. Abends erwarteten uns in den Gastfamilien weitere Ausflüge oder Feiern, denn, genau wie wir, waren unsere Gastgeber sehr neugierig, die jeweils andere Kultur kennenzulernen und im Gegenzug die eigene zu vermitteln. So lud fast jede Familie ihre Gastkinder ins gut eine Stunde entfernte Boquete ein, um die dort stattfindende Blumenschau zu erleben. Kommunikation war immer irgendwie möglich - ob in gebrochenem Englisch oder Spanisch oder mit Hand und Fuß - man konnte sich irgendwie verständigen, manchmal sehr zur Belustigung der anderen Gruppenmitglieder.

kfd-Frauen auf klösterlicher Wellness-Tour

Kloster Arenberg war das Ziel eines Wellness-Wochenendes für Körper, Geist und Seele, das eine Gruppe der Frauengemeinschaft 2018 erlebt hat. Die vielfältigen Angebote (Gottesdienste, auch bei den Schwestern, Gespräche, Gesang, Schwimmen, köstliches Essen bei guten Gesprächen, Ruhe, Entspannung, anregende Begegnungen) in der besonderen Atmosphäre des Hauses ließen die Zeit zu einem unvergesslichen Erlebnis werden.



Entsprechend schmerzlich war deshalb auch der Abschied, als es sonntags für uns hieß: »¡Adios David - Hola Panama City!«. Tränen flossen, Umarmungen wurden ausgetauscht und zahlreiche Male hörte man den Satz „Ihr seid jetzt unsere Kinder – Ihr habt für immer eine Familie in Panama!“ Umso schwerer fiel es, dann wirklich in den Bus zu steigen.

Nach einer erneut sehr langen Busfahrt kamen wir spätabends in der Gemeinde San Juan Maria Vianney an - diesmal mit allen aus dem Erzbistum Köln und noch einigen weiteren deutschen Teilnehmern. Der Übergang in die neuen Gastfamilien verlief wiederum größtenteils problemlos, und wir hatten wieder alle großes Glück mit tollen Familien.

Bei der Begrüßungsmesse ging es dann so richtig los: Man kam mit Leuten aus aller Welt ins Gespräch, tauschte kleine Geschenke aus oder plauderte - im wahrsten Sinne des Wortes - über Gott und die Welt. Außerdem bekam man einen ersten Eindruck von der riesigen Stadt an der Pazifikküste: die Innenstadt voller beeindruckender Hochhäuser, die Randviertel jedoch auch gezeichnet von einem breiten Spalt zwischen Arm und Reich.

So verbrachten wir einige Tage damit, die Stadt zu erkunden, viele neue Dinge und nette Leute kennenzulernen und uns darüber klarzuwerden, was unseren Glauben ausmacht und diesen zu festigen. Zu letzterem trugen besonders die Katechesen bei, die für alle deutschen Teilnehmer veranstaltet und von den Weihbischöfen Rolf Steinhäuser, Johannes Wübbe und Udo Bentz begleitet wurden.

Ein besonderes Erlebnis war für uns der Weg zum Abschlussgelände und die dort stattfindende Vigil und Abschlussmesse. Bei 35 Grad pilgerten wir zum Abschlussgelände und wurden dabei von den Panamern am Straßenrand mit dem Gartenschlauch abgespritzt. Vigil und Abschlussmesse waren beeindruckend, die Nacht kurz - wie sich das nun mal bei solchen Veranstaltungen gehört. Die inspirierenden Worte von Papst Franziskus wurden tausendfach geteilt, ob mündlich oder digital. Etwas Besonderes war auch die Fahrt des Papstes durch die ihm zujubelnde Menge, die einige von uns hautnah bestaunen durften.

Der WJT endete für uns mit einem Erholungstag auf der Insel Taboga vor der Küste Panamas. Nach vielen Tagen Programm tat es sehr gut, einfach mal am Strand zu liegen und die Seele baumeln zu lassen, bevor es mit Bus und Flugzeug zurück ins 35 Grad kältere und verschneite Deutschland ging. Dementsprechend entspannt und gleichzeitig erschöpft, aber glücklich kamen wir am 30. Januar wieder am Düsseldorfer Flughafen an und wurden herzlich empfangen.

Was also vom WJT hängen geblieben ist: positive Erfahrungen und Erlebnisse, neue Bekanntschaften und Freunde, ein gestärktes Band zwischen den Gruppenmitgliedern und ein gestärkter Glaube. Wir werden dieses tolle Land mit seinen wunderbaren Bewohnern definitiv nicht so schnell vergessen. Der WJT 2022 findet in Lissabon statt - ob wir wohl dabei sind?

Franka Haselhoff



Friedhof im Wandel

Der Katholische Friedhof in Himmelgeist wurde im Jahr 1810 angelegt und wird seit dieser Zeit als letzte Ruhestätte für die katholische und mittlerweile auch für die evangelische Himmelgeister Bevölkerung genutzt. Traditionell stand und steht die Beisetzung in Wahlgräbern im Sarg an erster Stelle.

Speziell im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte spiegeln sich jedoch auch an diesem Ort Veränderungen der Bestattungskultur wider. So sind nach Ablauf der Ruhefristen einige Grabstellen verwaist, weil nicht mehr so viele Familiengrabstellen benötigt werden, auch die Beisetzung von Urnen nimmt zu. Der Wunsch nach pflegeleichten Grabstellen in Rasenfeldern wurde mittlerweile auch an den Kirchenvorstand herangetragen. Zu beobachten sind natürlich auch im Bestattungswesen allgemein Trends, wie z.B. Ballonbestattungen, Diamantbestattungen oder Aschestreifelder. Einige Formen verbietet das – eigentlich schon recht liberale – NRW-Bestattungsgesetz. Formen wie Seebestattungen oder Beisetzungen in einem Friedwald sind erlaubt und werden an anderen Orten angeboten. Dennoch ergaben Umfragen, dass die Menschen zu weit über 90% auf einem Friedhof beigesetzt werden wollen.

Dabei ist die Bestattung von Verstorbenen ein fundamentaler Bestandteil der Gesellschaftsstruktur und unserer Kultur. Dazu gehört, dass wir unsere Toten zur Erde bestatten oder verbrennen und einen Stein des Gedenkens aufstellen.

Natürlich ist der Wunsch des Verstorbenen im Hinblick auf die gewünschte Bestattungsart zu respektieren. Diese ist anschließend nicht mehr revidierbar. Die Dichterin Mascha Kaleko sagt dazu: „Bedenkt, den eigenen Tod, den stirbt man nur. Doch mit dem Tod der anderen muss man leben“.

Die meisten Angehörigen brauchen also einen Ort, an dem sie trauern können. Sie wollen Blumenschmuck ablegen, unter Umständen ein Grab pflegen, Kerzen anzünden, den Namen der Verstorbenen lesen.



Der Kirchenvorstand von St. Nikolaus hat mit zwei neuen Grabfeldern auf dem Pfarrfriedhof einen weiteren Ort für Beisetzungen geschaffen. Damit kann nun die Nachfrage nach pflegeleichten Grabstellen erfüllt werden. Mit einer Änderung der Friedhofssatzung im letzten Jahr wurden dazu die Weichen gestellt. Wie bisher gibt es die Auswahl zwischen Einzel- und Doppelgrabstellen, in denen Särge oder Urnen beigesetzt werden können. Kleine Urnengräber in den alten Feldern des Friedhofs ergänzen die Auswahl.

Zukünftig gibt es darüber hinaus die Möglichkeit, auf einem neben und hinter der sogenannten Friedhofskapelle, also dem Mausoleum, gelegenen Rasenfeld Särge oder Urnen beisetzen zu lassen. Diese erhalten jeweils eine einheitliche Grabplatte mit den Daten des Verstorbenen. Die Pflege des Rasens wird von der Kirchengemeinde übernommen. Darüber hinaus kann auch die Variante einer teilanonymen Urnen-Beisetzung gewählt werden. Dazu werden die Namen aller Verstorbenen, die in diesem Feld bestattet sind, zentral auf einer Grabplatte eingraviert. Auch hier ist durch die Angehörigen keine weitere Pflege notwendig.

Eine ansprechende gärtnerische Gestaltung, die Pflanzung weiterer Bäume und neue Bänke werden die Erneuerung abrunden. Bereits im Jahr 2015 wurde mit der Renovierung des Mausoleums ein wichtiger Schritt getan, die Substanz dieses Denkmals zu erhalten. Weitere Renovierungsarbeiten werden noch folgen.

Der Kirchenvorstand hat mit der Satzungsänderung ebenfalls die Gelegenheit geschaffen, neben den katholischen und evangelischen Himmelgeistern auch anderen Interessierten auf Antrag eine letzte Ruhestätte zu bieten. Wir haben in Himmelgeist das große Glück, mit einem eigenen Friedhof unsere Verstorbenen auch nach dem Tod nahe bei uns zu behalten.

Bei Fragen zu einer Beisetzung ist das Pastoralbüro erste Anlaufstelle. Gerne beantwortet der Friedhofsausschuss in Himmelgeist auch im Vorfeld Fragen zu Grabkäufen. Alle Inhalte der Friedhofsordnung und der Gebührensatzung können Sie der Homepage www.meinegemeinde.entnehmen.

Elisabeth Schenke

Engagement fördern! Ein neues Arbeitsfeld mit Entwicklungszeit

Pascal Priesack ist der erste hauptamtliche Engagementförderer in der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen.

*Und so können Sie ihn erreichen:
pascal.priesack@meinegemein.de
oder machmit@meinegemein.de
Telefon: (0163) 48 22 199*

Engagement, Ehrenamt, freiwillige Mitarbeit, ... das sind Begriffe und Themen, mit denen ich mich nun seit gut einem Jahr im Rheinbogen beschäftigen darf. Und dazu habe ich bereits einiges entdecken und viele tolle Menschen kennenlernen dürfen, und es gibt noch viele(s) kennenzulernen.

Ein Highlight war das XXL-Gebet (früher »Ewige Gebet«), wo wir in vielfältiger Weise engagiert den Menschen in unserer Seelsorgeeinheit und Gott nahe sein konnten. Aber auch die Teilnahme an Gremien, Festen und Gruppierungen sowie Gespräche zwischen »Tür und Angel« haben mir geholfen, einen guten Einblick in den Rheinbogen zu bekommen. Umgekehrt habe ich meinen Aufgabenbereich vorgestellt, der jedoch auch noch ein bisschen Entwicklungszeit brauchte und noch brauchen wird.

So handelt es sich um eine neue Stelle, die im Rahmen des pastoralen Zukunftsweges des Erzbistums Köln auf den Weg gebracht und in 59 weiteren Pfarreien im Bistum mit unterschiedlichen Schwerpunkten für vier Jahre installiert wurde.

Die Aufgabe nennt sich »Engagementförderer«. Ziel ist es, das Mittun und Gestalten in der Gemeinde zu begleiten, zu fördern. Darunter sind neben den Ehrenämtern auch Formen des Mittuns gemeint, die kurzfristiger und/oder selbstorganisierter Natur sind. Der Begriff des Engagements soll dies für beide Formen zum Ausdruck bringen und einladen, sich in der Weise einzubringen, wie es den eigenen Möglichkeiten, Kompetenzen und Interessen entspricht.

Ihr Engagement füllt keine Lücke, sondern die Aufgabe erfüllt Sie!

Neben den bereits Engagierten sollen auch all diejenigen eine Andockmöglichkeit bekommen, die gerne mitmachen möchten, aber noch nicht wissen, wo.

Als Engagementförderer helfe ich gerne dabei, herauszufinden, was passen könnte, sowohl von den Interessen und Neigungen her gedacht als auch dem Zeitkontingent, das man zur Verfügung stellen möchte. Dabei ist es mir ein Anliegen, für oder durch das Engagement eigene Gaben und Charismen (neu) zu entdecken und auszuprobieren. Denn diese sind in der Regel gut zum Geben geeignet, ohne dass man selber dabei leer ausgeht.

„Neu und anders“ dürfen Projekte sein.

Dabei können auch neue Projekte auf den Weg gebracht werden, bei denen z.B. Gemeinschaft, Glaube und Freude erlebbar sind – auch außerhalb der Kirchenmauern. Sei es durch diakonische Projekte oder liturgische Angebote, die die individuellen Anliegen vor Ort aufgreifen und den (eigenen) Glauben vielleicht neu entdecken lassen.

Die Frage nach dem Warum?

Hilfreich zur Klärung und Stärkung des eigenen Engagements kann im Übrigen auch sein, sich die Motivation des eigenen Engagements vor Augen zu führen. Also, warum mache ich das, was ich mache? In meiner ersten Zeit war das eine wichtige Frage, die ich an Engagierte gestellt habe, um die Engagement-Kultur besser verstehen zu können.

In vielen Fällen bekam ich bei der Frage ein überraschtes Gesicht zu sehen, da das Engagement bisher als selbstverständlich angesehen wurde und man sich gar nicht über das »Warum« Gedanken gemacht hat. Chapeau davor! Eine tolle Einstellung, wo das Mitgestalten und Verantworten als Normalfall verstanden wird. Oft hieß es, dass es von anderen vorgelebt wurde und man stückchenweise ins Engagement hineingewachsen ist.

Und es gab auch andere Antworten, wovon mich eine nochmals besonders angesprochen hat, und zwar die klare Ansage: Wir machen das hier für IHN, für Gott.

Gott als Quelle meines Engagements.

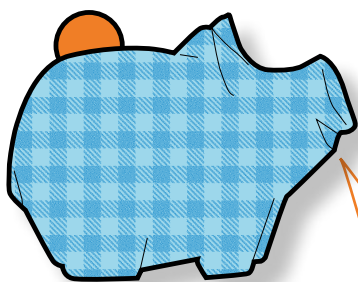
Ich vermute, dass diese Motivation nochmal eine weitere wichtige Kraftquelle und Dimension in sich birgt, wenn mal nicht alles so rund läuft oder die Rückmeldung von den anderen etwas dürftig ausfallen sollte. Das Vertrauen, dass es »gesehen« wird, von Gott »da ganz oben« bzw. ganz tief im »Inneren des eigenen Herzens«. Ich darf es sogar mit Gottes Hilfe tun und mir sicher sein, dass es damit zum Segen für andere wird. Ja, jeder hat eine Gabe, jeder wird gebraucht.

Keiner hat alles, keiner hat nichts.

Ich freue mich, wenn ich auf diesem Wege eine Hilfe sein kann und lade ein, sich bei mir zu melden. Dann finden wir gemeinsam Ihren Platz! Und wenn Sie den schon kennen, bringen Sie Ihr Anliegen mit. Wir schauen, was wir daraus machen können.

Pascal Priesack

WO BLEIBT EIGENTLICH DAS GELD?



Jedes Jahr feiern wir vier Pfarrfeste und haben zwei Basare in unserer Seelsorgeeinheit, bei denen die Erlöse wohltätigen Zwecken zugute kommen. Aber wieviel ist das eigentlich? Und wo geht das Geld hin? WIR haben mit unserer Verwaltungsleitung mal recherchiert:

Unsere Pfarrfeste haben im Jahr 2018 das Gesamtergebnis von 18.612,70 Euro ergeben. Bei den Basaren konnten wir ein Ergebnis von insgesamt 19.134,19 Euro erzielen. Damit konnten wir diese Projekte weltweit und vor Ort unterstützen:

- Die Projekte Untkhana und Asha Kiran der Schwestern des Salesianer-Ordens bei ihrer Arbeit im HOME FOR AGED AND HANDICAPPED in Nagpur, Indien. Die Schwestern kümmern sich um die medizinische Behandlung und Rehabilitation behinderter Kinder, die Erziehung und Ausbildung sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher

und die Betreuung von alten und obdachlosen Menschen.

- Das Leprahospital „Ghandiji Seva Niketan“ in Bhubaneswar, das südlich von Kalkutta liegt und von Dr. Remy Rousselot und Kamadeb Rana geleitet wird.
- Den Minziro Entwicklungsverein e.V., der Selbsthilfeprojekten im Dorf Minzir/Tansania fördert.
- African Angel – ein Projekt, das sich um die Bildung von 98 Slumkindern in Ghana vom Kindergarten bis zur Universität kümmert.
- Die Düsseldorfer Kindertafel, damit bedürftige Schulkinder jeden Tag ein warmes Mittagessen bekommen.
- Ein Teil der Erlöse ist auch in unseren Gemeinden geblieben, u. a. zur Unterstützung unserer Messdienerarbeit.

Große Zufriedenheit unter den Engagierten im Rheinbogen

Für viele Menschen in unseren Stadtteilen ist es selbstverständlich, sich im Verein, in der Politik oder einer der Kirchen mit Zeit und Talenten einzubringen. Freiwilliges, gesellschaftliches Engagement – egal, wo es gelebt wird – macht zufrieden, weil die Tätigkeit als sinnvoll für andere und sich selbst empfunden wird.

Die Seelsorgeeinheit wollte im letzten Jahr wissen, ob die allgemein hohe Zufriedenheit im Ehrenamt auch unter den Engagierten der katholischen Gemeinden Wersten, Holthausen, Itter und Himmelgeist herrscht. Um dies herauszufinden, wurden knapp 160 aktive Frauen und Männer der Seelsorgeeinheit dazu befragt. Das Ergebnis der Umfrage ist eindeutig:



»Ich bin begeistert vom Glauben, und mein Ehrenamt erfüllt mich.«
96 % der Befragten haben dieser Aussage zugestimmt (stimme voll zu: 63 %/ stimme zu: 33 %).

Hieraus lässt sich ablesen, dass nicht nur das gesellschaftliche Engagement zufrieden macht, sondern für die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirchengemeinden auch der Glaube als Grund für das Engagement eine zentrale Rolle spielt.

Aber nicht nur, dass man von seiner Aufgabe überzeugt ist, einen Sinn darin sieht und Freude empfindet, macht Zufriedenheit aus. Auch das Gemeinschaftsgefühl ist wichtig. Deshalb wurde auch gefragt, ob die Aktiven der Seelsorgeeinheit den Rheinbogen als Heimat empfinden:



»Ich fühle mich in der Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen zu Hause und angenommen.«
Dieser Aussage stimmten 95 % der Befragten zu (stimme voll zu: 79 %/ stimme zu: 16 %).

Auch hier zeigt sich, dass die Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen auf einem guten Weg ist. Selbstverständlich ist, dass man sich auf dieser hohen Zustimmung nicht ausruhen kann. Im Rheinbogen wird auch in Zukunft immer weiter daran gearbeitet, als lebendige

Glaubensgemeinschaft, sicherer Lebensraum für alle Generationen, verlässlicher Sozialträger für Bedürftige und innovativer Anbieter von Möglichkeiten der Teilhabe attraktiv zu bleiben.

DEIN Ostern 2019

Im letzten Jahr war es noch ein Wagnis, in diesem Jahr wird es ein Erlebnis! Ausgangspunkt war der Wunsch, die Ostergottesdienste noch intensiver zu gestalten und erlebbar zu machen. Natürlich haben diese Tage – Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag und Ostern – viele Zeichen und stecken voller tiefer Emotionen. Aber nicht alles, was wir in unseren Gottesdiensten seit Jahrzehnten erleben, ist in der heutigen Zeit noch für jeden unmittelbar verständlich. Schade, wenn dann das Besondere, die Auferstehung vom Tod zum Leben, nicht mehr spürbar wird. An dieser Stelle wollten wir 2018 ein neues Erleben des Osterfestes ausprobieren. Mit vielen – teilweise recht spontanen – Ideen waren diese Gottesdienste im vergangenen Jahr ein Wagnis. Aber eines, das sich gelohnt hat.

Auch 2019 wird es, neben den traditionellen Gottesdiensten in unserer Seelsorgeeinheit, wieder das Angebot von „DEIN Ostern“ geben. Mit anderer Musik, mit inspirierenden Texten und Aktionen. Unter der Überschrift »Dein Prozess« laden wir in unserer Kirche St. Maria in den Benden dazu ein, sich in das Kar- und Ostergeschehen hineinziehen zu lassen und selber Teil des Prozesses um Jesus von Nazareth herum zu werden.

Natürlich feiern wir auch unsere klassischen Kar- und Ostergottesdienste.

PALMSONNTAG

Es sind DEINE TATEN!

Beginn der Karwoche 2019!

Start in der Grünanlage am Scheideweg, von dort in die Kirche St. Maria in den Benden.

Mit DEIN-OSTERNchor & band

GRÜNDONNERSTAG

Für Kinder ab 15 Uhr Aktionsnachmittag im Pfarrsaal

Es ist DEINE ENTSCHEIDUNG:

Ab 17 Uhr Abendmahlsfeier für alle.

KARFREITAG

15 Uhr

Fälle DEIN URTEIL an diesem besonderen, stillen Feiertag mit einer speziellen Liturgie und passender Musik.

OSTERSAMSTAG

20.30 Uhr – Freu dich! Der Herr ist auferstanden! Es ist DEIN FREISPRUCH!

Und das gilt es, so richtig zu feiern. Und wir meinen mit richtig feiern, dass einen nichts mehr auf der Bank hält. Die erlösende Freiheit wird hörbar und spürbar.

Die erlösende Freiheit wird hörbar und spürbar.

Mit DEIN-OSTERNchor & band



SAMSTAG, 13.4.19

17:00 Uhr	Jos	Vorabendmesse
18:00 Uhr	Ro	Vorabendmesse
18:30 Uhr	Hub	Vorabendmesse mit Palmweihe und Palmprozession

PALMSONNTAG, 14.4.19

09:30 Uhr	Nik	Hl. Messe mit Palmweihe und Palmprozession
09:30 Uhr	Be	DEINE TATEN Eine moderne Palmsonntagsliturgie für Familien und Interessierte
11:00 Uhr	Ro	Hl. Messe mit Palmweihe und Palmprozession
11:00 Uhr	Jos	Hl. Messe mit Palmweihe und Palmprozession

GRÜNDONNERSTAG, 18.4.19

17:00 Uhr	Be	DEINE ENTSCHEIDUNG Eine moderne Abendmahlsfeier für Familien und Interessierte
18:30 Uhr	Hub	Abendmahlsfeier
20:00 Uhr	Ro	Abendmahlsfeier, anschl. stille Anbetung bis 23 Uhr
23:00 Uhr	Ro	Ölbergstunde

KARFREITAG, 19.4.19

15:00 Uhr	Be	DEIN URTEIL Eine moderne Karfreitagsliturgie für Familien und Interessierte
15:00 Uhr	Ro	Feier vom Leiden und Sterben Christi
15:00 Uhr	Nik	Feier vom Leiden und Sterben Christi
15:00 Uhr	Jos	Feier vom Leiden und Sterben Christi



DAS LEBEN FÄLLT, WOHIN ES WILL

von Petra Hülsmann

Marie schafft es mal wieder nicht, pünktlich zum Frühlingsfest der Werft zu kommen. Was soll sie da auch? Nur weil ihr Vater sie dort erwartet, soll sie kommen? Eine Pflichtveranstaltung für die jüngere Tochter der Werft? Das ist genau nicht nach Maries Geschmack. Sie liebt das Leben und ihre Freiheit. Tanzen bis in die Nacht, ihre WG im Schanzenviertel von Hamburg... halt ihr Leben ohne Regeln und einengende Grenzen. Doch dann geschieht das, was das Leben eben manchmal so mit einem macht: Es fällt uns vor die Füße, hält uns auf in unserem alltäglichen Trott, es stellt sich und uns auf den Kopf und wirbelt alles durcheinander.

Marie muss sich der Tatsache stellen, dass ihre Schwester an Krebs erkrankt ist. Marie ist gefordert, sich um ihre Schwester, deren Kinder und letztlich auch noch um die Werft zu kümmern. Dort trifft sie auf Daniel, ihren neuen „Chef“. Na, da prallen aber mit Marie und Daniel zwei Welten aufeinander. Kann das gut gehen? Für Marie stellt sich nun jeder einzelne Tag als eine absolute Herausforderung dar. Doch sie läuft nicht weg. Im Gegenteil: Sie nimmt ihren Kampf mit dem Leben und der Liebe auf. Dabei kommen viele Facetten von ihr und auch den anderen Charakteren des Buches zum Vorschein, in denen sich der Leser oder die Leserin wiederfinden kann. Letztlich hatten wir doch alle schon mal damit zu tun, uns neu auszurichten oder auch gar neu zu erfinden.

Und wenn man dann zurücksieht, ist es manchmal ganz logisch, wieder an dem Punkt zu stehen, an dem man vor dem Leben weggelaufen ist. Andererseits bringt man nun die Erfahrung des Umweges mit sich, den man genommen hat, und das kann den zweiten Anlauf leichter machen. Dieses Buch kann man als einfache leichte Lektüre lesen. Man kann es aber auch manches Mal sinken lassen, um den Gedanken nachzugehen, wo vielleicht auch das eigene Leben einen schon einmal vor entscheidende Situationen gestellt hat... Ganz so, wie man selber es gerade nehmen möchte. Absolut empfehlenswert!

„Wenn dir das Wasser bis zum Hals steht, solltest du besser nicht den Kopf hängen lassen.“
(Zitat aus dem Buch)

Martina Voßen
Für die Kath. Öffentliche
Bücherei (KÖB)
St. Maria Rosenkranz



KARSAMSTAG, 20.4.19

20:30 Uhr	Be	DEIN FREISPRUCH Eine moderne Osternachtfeier für Familien und Interessierte
21:00 Uhr	Jos	Osternachtfeier anschl. Agape im Pfarrsaal
21:00 Uhr	Nik	Osternachtfeier anschl. Agape im Pfarrsaal
21:00 Uhr	Ro	Osternachtfeier anschl. Agape im Pfarrsaal

OSTERSONNTAG, 21.4.19

09:30 Uhr	Nik	Hl. Messe
09:30 Uhr	Be	Hl. Messe
11:00 Uhr	Ro	Hl. Messe
11:00 Uhr	Jos	Hl. Messe
11:00 Uhr	PH	Hl. Messe
15:30 Uhr	KGH	Hl. Messe



OSTERMONTAG, 22.4.19

09:30 Uhr	Hub	Hl. Messe
09:30 Uhr	Be	Hl. Messe
11:00 Uhr	FvS	Hl. Messe
11:00 Uhr	Jos	Hl. Messe





Normalerweise stellt WIR in der Rubrik „Kirchenkunst“ die Kunstwerke vor, die in unseren Kirchen zu sehen sind. In dieser Ausgabe geht es um ein Kunstwerk, das bei uns zwar nicht zu finden ist, aber in unserer Seelsorgeeinheit geschaffen wurde. Der Künstler Peter Neunzig nimmt uns mit auf einen anspruchsvollen Ausflug in sein Atelier, den Schaffensprozess und die Technophilosophische Kunst.

Die anwesende Abwesenheit

Kirchenkunst aus dem Rheinbogen

Es sollte kein Bild vom Aachener Dom werden, aber über den Aachener Dom. Ein technophilosophisches Bild über die Pfalzkapelle Karls des Großen – nicht von den zahlreichen späteren Anbauten außen und den Umbauten innen. Was blieb also nach 1200 Jahren?

Es blieb zuallererst das Konstruktionsprinzip des Achtecks, aus dem rechnerisch und zeichnerisch das 16-Eck der Pfalzkapelle konstruiert werden kann. Sodann die in alten historischen Abbildungen erkennbaren Kugeln, die außen auf dem Gesims unterhalb des Daches an den acht Ecken platziert wurden, und ganz oben auf der Dachkuppel eine weitere Kugel, im Bild dargestellt als Auge. Es blieben die zahlreichen romanischen Rundbögen, ein Reststück des originalen Bodenmosaiks, und es blieb natürlich der Thron, unter dem sich im Bild das Marienkleid entfaltet – eine Anleihe aus dem Bild „Maria im Rosengarten“ von Stefan Lochner (1400–1451). Es

blieb schlussendlich noch die schon vor dem Dombau existierende Wasserquelle. Sie soll sich unter dem von Friedrich Barbarossa im 12. Jahrhundert gespendeten Leuchter des „Himmlischen Jerusalem“ befinden und diesem speziellen Ort auch heute noch eine magische Kraft verleihen. Das zum Dom und seinen hier dargestellten Bildelementen, den reinen Äußerlichkeiten.

Wenn man nun den 1200 Jahre alten achteckigen Kirchenbau betritt, kann man sich der geheimnisvollen Aura nicht erwehren. Etwas ist an diesem besonderen Ort mit prägender Kraft anwesend und doch ... abwesend! Die „anwesende Abwesenheit“ erfüllt einen mit Ehrfurcht und Demut. Man wird still und nachdenklich. Eine Ahnung unserer Vergänglichkeit überkommt einen, das Vorübergehen alles Irdischen, sogar der von Gott legitimierten kaiserlichen Macht, kommt einem in den Sinn.

Mir als Künstler war es wichtig, dies darzustellen, weshalb im Bild auch keine Menschen vorkommen – nur das Auge – im Schnittpunkt der Diagonalen – die als nicht exakt messbare Größe zu den Außenkanten des Quadrates steht. In diesem „irrationalen Zentrum“ des Bildes also ist das Auge – der Beobachter. Er schafft durch seine Beobachtung erst die Welt, indem er sie trennt – in einen Vordergrund, der gesehen wird, vor einem unbeobachteten Hintergrund. In diesem getrennten und verstümmelten Zustand ist das, wie man immer die Welt sieht, nur zum Teil sie selbst.

Drei Bildelemente tauchen immer wieder in meinen Bildern auf. Das Auge als Beobachter, die schwarze Billardkugel (mit der 8) als das in sich geschlossene Universum und die rote Kugel für die beobachtbaren Gegenstände in diesem Kosmos.

Aber es geht noch weiter – von den 8 gelben Kugeln, die auch als Strahlenkranz der Muttergottes gedeutet werden können, sieht man an den 16 Ecken 16 Würfel. Der Würfel ist, im Gegensatz zur Kugel, ein eindeutig berechenbarer Körper. Das Volumen der Kugel ist wegen der Kreiszahl π (Pi) mit ihren unendlich vielen Stellen nicht exakt berechenbar.

Bei der Kugel bleibt eine quantitative Unschärfe durch diese irrationale Kreiszahl. Sie zeigt uns, dass die Welt, unser 4-dimensionaler Kosmos, eine quantitative Unschärfe besitzt. Auf dem klar umrissenen Würfel sieht man Zeichen, Symbole, Zahlen – dort ist unsere vorgestellte, klar definierte Welt.

Aber wie haben die Menschen über die Jahrtausende ihre Welt gedeutet? Dies in Erfahrung zu bringen, ist mein persönliches Anliegen seit vielen Jahren, und hier kam die „anwesende Abwesenheit“ wie gerufen.

Gregor der I. (590–604) meint: „Ich glaube an die Auferstehung und an den Himmel, an die Hölle und an den Teufel, an die Weltzeitalter und an die Apokalypse und an das kommende 1000-jährige Reich.“ Der Atomphysiker Max Born (1882–1970) meint zu Anfang des 20. Jahrhunderts: „Die Realität verstehe ich als das Quadrat der Wellenfunktion mit einer Wahrscheinlichkeitsdichte.“ Diese Aussagen geben einen ganz kleinen Einblick über die fundamentalen Ansichten ihrer jeweiligen Zeit.

Doch wo ist Gott? Denn auch er ist ja neben der weltlichen Macht abwesend? Hans Peter Dürr, ehemaliger

Physiker am Max-Planck-Institut in München sagte dazu: „Was wir Diesseits nennen, ist im Grunde die Schlacke, die Materie, also das, was sichtbar ist. Das Jenseits ist alles Übrige, die umfassende Wirklichkeit, das viel Größere. Das, was in das Diesseits eingebettet ist.“ Dies ist vielleicht ein abschließendes Resümee: Seit 500 Jahren, seit der Renaissance, schwanden Gewissheiten, was uns immer wieder fragen lässt: Mein Gott, wo bist Du?

Peter Neunzig

*Ingenieur, Unternehmer, Künstler
www.technophilosophische-kunst.de*

Entstehung des Werkes (Auszug)



Etappe 1:

Am ersten Tag schuf Gott Himmel und Erde: „Es werde Licht“. Da unser Gott ein verborgener Gott ist, beginnen wir mit der Leere in der Weite des überstrahlenden Himmels. Aber, indem er das Licht schuf, verursachte er auch die Dunkelheit und gar ganz am Anfang war der Logos – das Wort –, und dieser göttliche Logos wird uns durchdringen und dienen – Karl dem Großen für seine Pfalzkapelle und mich für das Bild die „Anwesende Abwesenheit“.



Etappe 3:

Nach ca. 14 Milliarden Jahren trat der Mensch als Beobachter in Erscheinung. Romano Guardini schreibt dazu: „Sein ist Gesehenwerden.“ Hinter dem Beobachter steht der leere, unbesetzte Thron. Er zeugt von einer Abwesenheit, die dennoch anwesend ist.



Etappe 5:

Zum Aachener Dom steht geschrieben, dass er auf dem alten Bäderbezirk, den sogenannten Domthermen steht. Das ist insofern interessant, als an Kultplätzen der Kelten für die Muttergöttin bzw. an Orten besonderer Erdstrahlung oft unterirdische Quellen waren. Der Dom ist Maria geweiht – es ließe sich hier eine zusätzliche Verbindung zur Muttergöttin der Kelten konstruieren.

Samstag	17.00 Uhr	St. Joseph
	18.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.30 Uhr	St. Hubertus
Sonntag	9.30 Uhr	St. Nikolaus
	9.30 Uhr	St. Maria in den Benden
	11.00 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Montag	8.30 Uhr	St. Maria in den Benden
Dienstag	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Donnerstag	9.15 Uhr	St. Joseph
Freitag	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

Wir feiern die Heilige Messe

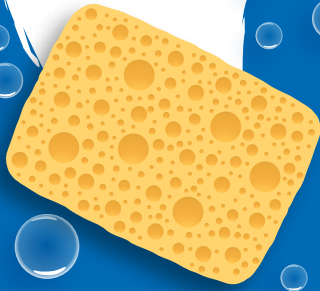


Über die links angegeben Termine hinaus feiern wir regelmäßig Familienmessen, Jugendmessen, Heilige Messen in den Seniorenheimen unserer Stadtteile, Schulgottesdienste, Wortgottesdienste für Familien mit kleinen Kindern, Wort-Gottes-Feiern und Andachten. Die komplette Gottesdienstordnung unserer Seelsorgeeinheit finden Sie immer aktuell unter: www.meinegemein.de und in den Schaukästen an unseren Kirchen.

UPDATE

FRÜHJAHRSPUTZ

... für Dein Leben
Mach Platz für mehr
Raus aus der Komfortzone



Freitag, 5.4.19, 20 Uhr

Franz von Sales, Siegburger Str. 165, ab 19:30 Uhr come together



Menschen zum Leuchten bringen

Ihr seid das Licht der Welt

Für was brennst Du?

UPDATE

LET IT SHINE

Freitag, 5.7.19, 20 Uhr

Franz von Sales, Siegburger Str. 165, ab 19:30 Uhr come together



LET IT SHINE

RUND UM DIE UHR

24-STUNDEN
GEBET XXL

**DO 4.7.19 12 UHR -
FR 5.7.19 22 UHR**



Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen



Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Burscheider Str. 22, 40591 Düsseldorf,
Tel: 76 31 05, Fax: 76 31 41
E-Mail: buero@meinegemein.de
montags, dienstags, mittwochs, freitags: 10–12 Uhr
dienstags, mittwochs, donnerstags: 16–18 Uhr
Sekretärinnen: N. Hinken, U. Pyschik, H. Lenzen-
Zerres, M. Schmauder, B. Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf,
Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67,
E-Mail: hubertus@meinegemein.de
Wir sind für Sie da: mittwochs: 9–11 Uhr
Sekretärin: Heidemarie Lenzen-Zerres



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,
Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,
E-Mail: joseph@meinegemein.de
Wir sind für Sie da:
donnerstags: 9–12 Uhr
dienstags: 15–18 Uhr
Sekretärin: Ursula Pyschik, Miriam Schmauder



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf,
Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17,
E-Mail: nikolaus@meinegemein.de
Wir sind für Sie da: mittwochs: 16–18 Uhr
Sekretärin: Bettina Winkel



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf

Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Wir sind für Sie da!

Ansprechpartner:

Pfarrer Frank Heidkamp

Burscheider Str. 22, Tel. 76 31 05,
E-Mail: frank.heidkamp@meinegemein.de

Subsidiar Pfarrer Thomas Ant

Flemingweg 3, Tel. 700 41 048
E-Mail: thomas.ant@meinegemein.de

Kaplan Pater George Njonge

Am Langen Weiher 21, Tel. 167 53 08
E-Mail: george.njonge@meinegemein.de

Kaplan Markus Söhnlein

Am Langen Weiher 21, Tel. 976 476 77
E-Mail: markus.soehnlein@meinegemein.de

Diakon Matthias Heyen

Flemingweg 1, Tel. 0163 79 68 926
E-Mail: matthias.heyen@meinegemein.de

Diakon Ulrich Merz

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08,
E-Mail: uli.merz@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16,
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Engagementförderer Pascal Priesack

Tel. 76 31 05
E-Mail: pascal.priesack@meinegemein.de

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 7 94 82 67,
E-Mail: pamela.koenig@meinegemein.de

Kantor Sven Dierke

Tel: 0177 58 94 611,
E-Mail: sven.dierke@meinegemein.de



Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen

Begegnung – mit Gott und der Welt